

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 31/3

2003

DOI: 10.11588/fr.2004.3.46187

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Zur Forschungsgeschichte und Methodendiskussion

STEFAN WEISS

WILHELM STIEBER, AUGUST SCHLUGA VON RASTENFELD UND OTTO VON BISMARCK

Zu den Anfängen des deutschen Geheimdienstes*

The search for truth in spy fiction can be as frustrating as the search for truth in supposedly well-documented nonfiction treatments of espionage¹.

»Es ist zu befürchten, daß dieser Quatsch wohl auch in ernstere Darstellungen eindringen wird« – so äußerte sich kein geringerer als Hans-Joachim Schoeps, der bekannte Preußenhistoriker, als 1978 die (vorgeblichen) Memoiren Wilhelm Stiebers erschienen². Mittlerweile – rund ein Vierteljahrhundert später – hat sich Schoeps' Befürchtung als nur zu berechtigt erwiesen. Obwohl seither noch mehrfach darauf hingewiesen worden ist, daß es sich bei den Memoiren um eine Fälschung handelt³, konnte das ihren Erfolg nicht verhindern: Nach dem Vorabdruck in der Tageszeitung *Die Welt* und der Buchausgabe im Seewald Verlag erschienen noch eine Taschenbuchausgabe sowie eine englische und eine französische Übersetzung⁴. Als »Bismarcks Geheimdienstchef« bzw. »Bismarck's Spy Master« spielt Stieber mittlerweile nicht nur in der deutschen, sondern auch in der internationalen Forschung eine nicht unbedeutende Rolle, werden die falschen Memoiren gerne herangezogen⁵, um die außerordentliche Modernität und Wirksamkeit seines Geheimdienstes zu bele-

* Die vorliegende Studie ist die Weiterführung meines Aufsatzes: Wilhelm Stieber und Bismarck, in: Wolfgang KRIEGER (Hg.), *Geheimdienste in der Weltgeschichte*, München 2003, S. 126–137 und 357–358. Ich hatte dort auf die Quellenfrage nur am Rande eingehen können.

1 Norman POLMAR, Thomas B. ALLAN, *Spy Book. The Encyclopedia of Espionage*, revised Edition, New York 1998, S. 338.

2 Hans-Joachim SCHOEPS, *Davon stimmt kein Wort*, in: *Der SPIEGEL*, 32. Jahrgang (1978) Heft 40, S. 244–249. Rezensionen in den Fachzeitschriften habe ich nicht ermitteln können.

3 Vgl. Wolfram SIEMANN, »Deutschlands Ruhe, Sicherheit und Ordnung«. Die Anfänge der politischen Polizei 1806–1866, Tübingen 1985, S. 23 Anm. 100; zuletzt Thomas DIEMBACH, *Das kann doch nicht wahr sein! Zur Authentizität der Memoiren von Bismarcks Geheimdienstchef Wilhelm Stieber*, in: Franz Josef DÜWELL und Thomas VORMBAUM (Hg.), *Recht und Juristen in der deutschen Revolution 1848/49*, Baden-Baden 1998, S. 236–243.

4 Wilhelm J. C. E. STIEBER, *Spion des Kanzlers. Die Enthüllungen von Bismarcks Geheimdienstchef*, Stuttgart (Seewald Verlag) 1978; Taschenbuchausgabe: München (dtv) 1981; englische Übersetzung: *The Chancellor's Spy*, New York (Grove Press) 1979; französische Übersetzung: *Espion de Bismarck*, Paris (Pygmalion) 1985.

5 Eine rühmliche Ausnahme ist Heinz HÖHNE, *Der Krieg im Dunkeln*, München 1985, S. 9ff. (freundlicher Hinweis von Michael Schmid), der die beste Darstellung speziell der geheimdienstlichen Aktivitäten Stiebers gibt.

gen⁶. In eigenartigem Kontrast zu der Wichtigkeit, die ihm seit einiger Zeit in der Geheimdienstgeschichte⁷ beigelegt wird, steht das Schweigen der Bismarckforschung; in keiner der einschlägigen Bismarckbiographien wird Stieber erwähnt.

Wilhelm Stieber – Daten und Fakten

Wer war Wilhelm Johann Carl Eduard Stieber – so sein voller Name? Erster deutscher Geheimdienstchef⁸, Leiter des ersten deutschen Verfassungsschutzes⁹, Leiter der preußischen politischen Polizei¹⁰ – diese Antworten findet man in der Literatur. Man könnte hinzufügen, daß er der oberste Leibwächter der preußischen Könige, einmal sogar des russischen Zaren gewesen ist. Keine der gegebenen Antworten ist völlig falsch, keine ist aber auch völlig befriedigend, offenbar deshalb, weil Stieber mehrere Positionen innegehabt hat, die heute sowohl personell als auch institutionell getrennt sind.

Zur Orientierung des Lesers sei ein Abriss der gesicherten Fakten über Stiebers Leben vorausgeschickt¹¹: Wilhelm Stieber wurde am 3. Mai 1818 in Merseburg als Sohn eines kleinen Beamten geboren, der jedoch dank einer reichen Heirat in guten Verhältnissen lebte. 1820 zog die Familie nach Berlin. 1838 schloß Stieber das Gymnasium mit der Reifeprüfung ab; er studierte sodann an der Berliner Universität Jura und Kameralia. 1841 legte er das Examen ab und wurde am 1. September dieses Jahres beim Berliner Kammergericht als Auskultator angestellt. Er arbeitete dann bei der Polizei und der Justiz; bei seinen Vorgesetzten erwarb er sich den Ruf eines energischen, scharfsinnigen und vor allem höchst erfolgreichen, in der Öffentlichkeit den eines völlig skrupellosen Ermittlers.

Aufsehen erregten vor allem seine Ermittlungen in Schlesien im Jahre 1845. Dort waren im Jahre zuvor in mehreren Städten Hungeraufstände der Weber ausgebrochen; Militär und Polizei hatten diese mit großer Brutalität niedergeworfen. In Berlin befürchtete man, es seien kommunistische Verschwörer am Werk; um diese aufzuspüren, reiste Stieber, getarnt als Landschaftsmaler, ins schlesische Hirschberg. Er hat dort auch eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen; mit wenigen Ausnahmen mußte man jedoch die Verdächtigten – nach monatelanger Haft – wieder freilassen. Ob die wegen Hochverrats Verurteilten sich tatsächlich etwas hatten zuschulden kommen lassen, läßt sich nicht mehr feststellen; fest steht lediglich, daß Stieber das von seinen Vorgesetzten gewünschte Ergebnis – die Auf-

6 So ist in POLMAR, ALLAN (wie Anm. 1) der Artikel über Stieber (S. 536f.) offenbar durch die falschen Memoiren kontaminiert (freundlicher Hinweis von Michael Schmid). Gleiches gilt von JANUSZ PIEKALKIEWICZ, *Weltgeschichte der Spionage*, München 1988, S. 225ff.; PASCAL KROP, *Les secrets de l'espionnage français*, 2. Aufl., Paris 1995, S. 9ff.; JEFFREY T. RICHELSON, *A Century of Spies*, New York 1995, S. 6, DOUGLAS PORCH, *The French Secret Service*, New York 1995, S. 22f.; GENOVEFA ETIENNE und CLAUDE MONIQUET, *Histoire de l'espionnage mondial*, Brüssel/Paris 1997, S. 65ff. und RÜDIGER HENKEL, *Was treibt den Spion?* Berlin 2001, S. 23ff.

7 Genannt sei die International Intelligence History Association. Vgl. ihre Webside: <http://intelligence-history.wiso.uni-erlangen.de>. Ein nützliches Hilfsmittel ist JAMES CALDER, *Intelligence, Espionage and Related Topics: An Annotated Bibliography of Serial Journal and Magazine Scholarship, 1844–1998*, Westport 1999.

8 So HÖHNE (Anm. 5) S. 9.

9 So ERNST R. HUBER, *Zur Geschichte der politischen Polizei im 19. Jahrhundert*, in: DERS., *Nationalstaat und Verfassungsstaat*, Stuttgart 1965, S. 144–167, hier S. 162.

10 So SIEMANN (wie Anm. 3) S. 371ff.

11 Sofern nicht anderes angemerkt ist, beruht die folgende Skizze auf LEOPOLD AUERBACH, *Denkwürdigkeiten des Geheimen Regierungsrathes Dr. Stieber*, Berlin 1884 (ein Reprint dieses Buches ist dringend nötig; die Papierqualität ist sehr schlecht), über dessen Quellenwert siehe unten. Auch ziehe ich einzelne Dokumente aus Stiebers Nachlaß heran, der ebenfalls noch genauer besprochen wird.

deckung einer kommunistischen Verschwörung – vorweisen konnte. Vor allem sein Fund einer revolutionären Proklamation¹² machte großen Eindruck; von wem diese eigentlich stammte, ist jedoch nie geklärt worden. Um mit Stieber selbst zu sprechen: »Es sind schon Fälle vorgekommen, in denen gewissenlose Polizei-Agenten in Zeiten politischer Leidenschaft ganze Verschwörungen erdichtet haben«¹³.

Trotz seines Erfolges hatte die Hirschberger Mission für Stieber keineswegs nur angenehme Folgen. Bei der Justiz hatte sich Stieber durch seine unkonventionellen Methoden wie auch durch seine Außerachtlassung der lokalen Justizbehörden keineswegs Freunde gemacht. Ein willkommener Anlaß, ihn zu maßregeln, war dadurch gegeben, daß er für die Durchführung seiner Recherchen, die er im Auftrage des Innenministeriums durchgeführt hatte, beim Kammergericht, wo er eigentlich tätig war, unter einem unwahren Vorwand Urlaub genommen hatte. Das trug ihm einen strengen Verweis seiner Vorgesetzten ein. Auch bei der Polizei, wo er zunächst wohlgekommen war, machte sich Stieber unmöglich: 1846 veröffentlichte er ein Buch über die Prostitution in Berlin¹⁴; das Material dafür hatte er während seiner Dienstzeit bei der Polizei aus deren Akten zusammengetragen. Daß ein preußischer Beamter ein solches Phänomen überhaupt zur Kenntnis nahm, war unerhört, sofort wurde ihm der Zugang zu den Akten untersagt. Auch erhob man nun wegen Mißhandlung eines Untersuchungsgefangenen Anklage gegen ihn. Zwar wurde er freigesprochen, jedoch ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet. Um einer förmlichen Entlassung zu entgehen, zog Stieber es vor, am 19. Februar 1847 freiwillig aus dem Justizdienst auszuscheiden; seine Karriere im Staatsdienst schien beendet.

In den folgenden Jahren arbeitete er als Strafverteidiger und erwarb sich rasch den Ruf eines fähigen Anwalts. Seine Einkünfte waren jedenfalls hoch genug, um sich zu verheiraten: am 1. April 1848 vermählte er sich mit Marie Kunisch, der Tochter einer bekannten Hofschauspielerin. Aus dieser Ehe sollten 21 Kinder hervorgehen, von denen freilich nur zehn die Eltern überlebten. Im gleichen Jahr wurde er von der Universität Jena zum Doktor der Rechte promoviert¹⁵.

Seine Rolle und Parteinahme in der im März 1848 ausgebrochenen Revolution ist unklar. Einerseits profilierte er sich als Anwalt in politischen Prozessen; auch nach der Niederschlagung der Revolution verteidigte er noch die Angeklagten in dem großen Steuerverweigerungsprozeß von 1849. Seiner demokratischen Gesinnung rühmte sich Stieber sogar in einem Brief an den Redakteur der *Neuen Rheinischen Zeitung*, Karl Marx, den er freilich nicht überzeugen konnte¹⁶.

Andererseits aber scheint er doch Kontakte zu Regierungsstellen gepflegt zu haben. Bei dem bekannten Umritt König Friedrich Wilhelms IV. durch Berlin am 21. März 1848, den das neue revolutionäre Ministerium erzwungen hatte, folgte Stieber jedenfalls dem König als eine Art Leibwächter, was dieser dankbar in Erinnerung behielt.

Vorerst freilich bekam Stieber von dem königlichen Wohlwollen nichts zu spüren. Durch seine Tätigkeit hatte er sich bei der siegreichen Gegenrevolution gründlich unbeliebt gemacht; gern benutzte man eine neue Verordnung, nach der Stieber als Anwalt nicht hinreichend qualifiziert war, um ihm die Ausübung seines Berufes zu untersagen. Stieber stand vor dem Ruin.

12 Gedruckt bei (Carl Georg) WERMUTH und (Wilhelm) STIEBER, *Die Communisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts*, 2 Bde., Berlin 1853–54, Bd. 1, S. 203ff.

13 Zit. nach W(ilhelm) STIEBER, *Practisches Lehrbuch der Criminal-Polizei*, Berlin 1860 (Reprint mit einem Porträt Stiebers und einem instruktiven Nachwort von Armin FORKER, Leipzig 1983), S. 70.

14 *Die Prostitution und ihre Opfer*, Berlin 1846 (anonym von Wilhelm STIEBER).

15 Vgl. dazu vor allem Armin FORKER, Nachwort, in: STIEBER (wie Anm. 13) S. I–XXI, hier S. XIVf. (aufgrund der Promotionsakte im Jenaer Universitätsarchiv).

16 Brief Stiebers an Marx vom 26.12.1848, in: MARX-ENGELS Gesamtausgabe (MEGA), Abt. 3: Briefwechsel, Bd. 2, Berlin 1979, S. 548f.; Marx' Antwort vom 29. Dez. 1848 ebd. S. 178.

Ein spektakuläres Ereignis kam ihm zu Hilfe. In der Nacht vom 6. auf den 7. November 1850 gelang es dem prominenten Revolutionär Gottfried Kinkel, aus dem Spandauer Zuchthaus zu entkommen. Die Flucht des in der Öffentlichkeit längst als Märtyrer geltenden Kinkel überzeugte den preußischen König einmal mehr von der Unfähigkeit seiner Polizei. Sie brachte Friedrich Wilhelm IV. auf einen Gedanken, den er selbst – in einem Brief an seinen Innenminister – »nicht gerade unter die lauern classifizieren« wollte, ob nämlich »Stieber nicht eine kostbare Persönlichkeit ist, das Gewebe der Befreyungs-Verschwörung zu entfalten und dem Preußischen Publikum das lang und gerecht ersehnte Schauspiel eines aufgedeckten und (vor Allem) bestraften Complots zu geben? Eilen Sie also mit Stiebers Anstellung und lassen Sie ihn sein Probestück machen«¹⁷. Die königliche Intervention war erfolgreich: Am 16. November 1850 wurde Stieber bei der Berliner Polizei eingestellt und mit der Leitung der Kriminalpolizei betraut.

Neben der üblichen Polizeiarbeit hatte die hauptstädtische Polizei in Preußen eine spezifisch politische Komponente. Zu ihren Aufgaben gehörte die Überwachung aller oppositionellen Kräfte. Auf das Betreiben Friedrich Wilhelms IV. hin baute der Berliner Polizeipräsident Hinckeldey die Berliner Polizei zu einer politischen Polizei für ganz Preußen aus. Für diese Aufgabe erwies sich Stieber als geeignetes Werkzeug. Unter seiner Leitung wurde die Kriminalpolizei als eine mobile und landesweit einsetzbare Abteilung organisiert¹⁸.

Vorläufiger Höhepunkt von Stiebers Wirken, der ihm die Beförderung zum »Polizeidirektor« eintrug, war sein Engagement im »Kölner Kommunistenprozeß«. Im königlichen Auftrag reiste Stieber 1851 nach London, wo er in der von Marx und Engels geleiteten Zentrale belastendes Material vor allem gegen die deutschen Mitglieder des »Bundes der Communisten« suchte. Auf Grund dessen fand in Köln ein großer Prozeß statt, auf dem die Angeklagten zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt wurden¹⁹, sich aber peinlicherweise herausstellte, daß ein großer Teil des von Stieber vorgelegten Beweismaterials gefälscht war.

In den folgenden Jahren hatte er – neben der normalen Verbrechensbekämpfung – immer wieder Sonderaufträge des Monarchen auszuführen, welche dieser ihm persönlich, ohne den normalen Instanzenweg über Innenminister und Polizeichef einzuhalten, erteilte. Er war somit teilweise ein königlicher Privat- oder Sonderermittler, eine Stellung, die er in ähnlicher Form später auch unter Bismarck innegehabt hat.

Die Unsicherheit einer Position, die nur auf königlicher Gunst beruhte, sollte Stieber bald erfahren. Im Jahre 1857 erkrankte Friedrich Wilhelm IV. und übertrug die Leitung der Geschäfte seinem Bruder Wilhelm, der ihm nach seinem Tode auch als König von Preußen nachfolgte. Ein gemäßigt liberales Ministerium wurde berufen; an die Stelle der Reaktion sollte eine moderate Reformpolitik treten. Stiebers Gegner in der Justiz hielten die Gelegenheit nun für günstig, einige alte Rechnungen zu begleichen.

17 Brief Friedrich Wilhelms IV. an Innenminister Manteuffel vom 11.11.1850, hier zit. nach SIEMANN (wie Anm. 3) S. 374.

18 Vgl. vor allem SIEMANN (wie Anm. 3) S. 371ff.

19 Vgl. Karl MARX, Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln = MEGA Abt. 1, Bd. 11, Berlin 1985 (zuerst 1853); Stiebers eigene Darstellung in WERMUTH/STIEBER (wie Anm. 12) Bd. 1, S. 103ff. Vgl. Julius H. SCHOEPS, Agenten, Spitzel, Flüchtlinge. Wilhelm Stieber und die demokratische Opposition in London, in: Im Gegenstrom. Für Helmut Hirsch zum Siebzigsten, hg. von Horst SCHALLENBERGER u. a., Wuppertal 1977, S. 71–104; SIEMANN (wie Anm. 3) S. 376ff.; Christoph GOLSONG, Der Kölner Kommunistenprozeß von 1852 aus rechtshistorischer Sicht, Diss. Köln 1995. Neues Material bietet Edgar BAUER, Konfidentenberichte über die europäische Emigration in London 1852–1861, hg. von Erik GAMBY, Trier 1989, passim.

Die Staatsanwaltschaft erhob Anklage gegen Stieber wegen widerrechtlicher Freiheitsberaubung in mehreren Fällen. Der Vorwurf war berechtigt, indes konnte Stieber darlegen, daß die Justizbehörden über die rechtswidrige Praxis der Polizei durchaus informiert gewesen waren, und er selbst lediglich im Auftrage seiner Vorgesetzten gehandelt hatte. In den Jahren 1860–1861 erfolgten langwierige Prozesse, die schließlich zwar mit Stiebers Freispruch, aber auch seiner Entlassung aus dem aktiven Polizeidienst endeten; er wurde mit gekürztem Gehalt »zur Disposition gestellt«.

Abermals waren es persönliche Kontakte, diesmal zu Otto von Bismarck, die ihm einen erneuten Aufstieg ermöglichten. Schon ein Jahr nach seiner Berufung zum Ministerpräsidenten (1862) zog Bismarck Stieber erstmals »zur Ausführung geheimer staatspolizeilicher Aktionen« heran²⁰. Hergestellt wurde der Kontakt über Stiebers Freund August Braß, den Begründer der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung*. Dieser, in der Revolution ein radikaler Republikaner, war mittlerweile zu einem getreuen Anhänger Bismarcks konvertiert²¹.

1866, mit dem Ausbruch des Preußisch-Deutschen Krieges, erlangte Stieber dann die Position, die es rechtfertigt, von ihm als erstem deutschen Geheimdienstchef zu sprechen. Auf Anregung Bismarcks und mit Billigung des Kriegsministers Albrecht von Roon wurde Stieber zum Chef der neugebildeten »Feldpolizei« ernannt²². Bismarck, der gerade einem Attentat entgangen war²³, rechtfertigte Stiebers Ernennung mit dem Argument, »die preußische Polizei ist unglaublich schlecht, fast unbrauchbar, Stieber der einzig brauchbare Polizeimann!« Seine Motive scheinen somit ähnlich wie die Friedrich Wilhelms gewesen zu sein. »Wenn Sie Minister wären«, antwortete Bismarck einem liberalen Abgeordneten, »so würden Sie auch Stieber nehmen«²⁴.

Diese neue Feldpolizei war nicht identisch mit der »Feldgendarmerie«, der üblichen Militärpolizei, sie bildete vielmehr eine selbständige Institution. Hauptaufgabe des neuen Feldpolizeidirektors war es, für die Sicherheit des Hauptquartiers, insbesondere des Königs, zu sorgen, daneben aber war er zuständig für die Abwehr gegnerischer Spionage, Kontrolle des Brief- und Telegrammverkehrs, die Überwachung der im Hauptquartier tätigen Presse und schließlich die Beschaffung von Nachrichten über die feindliche Armee sowie die Anstellung geeigneter Kundschafter.

Es ist nie abschließend geklärt worden, ob die Feldpolizei eine militärische Institution und damit dem Generalstab unterstellt war, oder ob sie vielmehr als zivile Einrichtung Bismarck unterstand²⁵. Hinzu kam, daß Helmut von Moltke bzw. der Generalstab 1866 ein eigenes Nachrichtenbüro improvisiert hatten, den Vorläufer der späteren Abteilung IIIb²⁶, des deutschen Geheimdienstes im Ersten Weltkrieg. Noch nicht im österreichischen, wohl aber im Deutsch-Französischen Krieg wurde Stiebers Aktivität zum ersten Anstoß für Bis-

20 Zit. nach AUERBACH (wie Anm. 11) S. 219.

21 Vgl. Fritz STERN, *Gold und Eisen*, Frankfurt a. M. 1978, S. 345.

22 Vgl. dazu Nachlaß Stieber, Bundesarchiv (künftig BArch), Zweigstelle Berlin, N 2294 Bl. 2: Schreiben Bismarcks an den Innenminister Eulenburg vom 14. Mai 1866, mit der Mitteilung, daß dem Polizeidirektor Stieber Recherchen in staatspolizeilichen Angelegenheiten übertragen worden sind; dazu Bl. 3: Commissorium Eulenburs für Stieber vom 28. Mai 1866, in dem Stieber zur Erledigung seiner Aufgaben diverse Beamte zugewiesen werden und schließlich Bl. 7: Offene Ordre des Innenministers Eulenburg vom 16. Juni 1866 mit der Anweisung an alle Polizeibehörden, Stieber zu unterstützen.

23 Vgl. Julius H. SCHOEPS, *Bismarck und sein Attentäter*, Berlin 1984.

24 Gespräch Bismarcks mit dem Abgeordneten von Unruh vom 20. Juni 1866, zit. nach BISMARCK, *Gesammelte Werke*, Bd. 7,1, hg. von Willy ANDREAS, 2. Aufl., Berlin 1924, S. 128 Nr. 114.

25 Vgl. Alfred Graf von WALDERSEE, *Denkwürdigkeiten*, hg. von Heinrich O. MEISNER, Bd. 1, 1922, S. 95.

26 Vgl. David KAHN, *Hitler's Spies*, London 1978, S. 32; HÖHNE (wie Anm. 5) S. 23 und 48; Michael SCHMID, *Der »Eiserne Kanzler« und die Generäle*, Paderborn 2003, S. 275.

marcks Streitigkeiten mit dem Generalstab²⁷. Der Generalstab hat Stieber jedenfalls kein Monopol auf Spionage eingeräumt, vielmehr auch eigene Agenten beschäftigt²⁸.

Da der Krieg gegen Österreich nur wenige Wochen dauerte, war es mit Stiebers Herrlichkeit als Feldpolizeidirektor zunächst schnell wieder vorbei. Er sollte aber gleichwohl aktiv bleiben. Vor allem seine Kompetenz in Sicherheitsfragen war gefragt. Er konnte sie eindrucksvoll unter Beweis stellen, als er 1867 den preußischen König und Bismarck auf die Pariser Weltausstellung begleitete. Stieber erlangte Kenntnis von einem bevorstehenden Attentat auf Zar Alexander II., der sich ebenfalls in Paris aufhielt. Sein Hinweis wurde von der Pariser Polizei und Napoleon III. selbst jedoch nicht ernst genommen; das Attentat fand statt, indes, der Attentäter verfehlte sein Ziel.

Aber auch sonst wurden seine Talente benötigt. Wohl schon vor dem österreichischen Krieg hatte er mit Bismarck die Gründung einer speziellen Organisation verabredet, die nach dem Kriegsende ab dem 1. August 1866 unter dem Namen »Central-Nachrichten-Büreau« unter seiner Leitung ins Leben trat. Es war dem Auswärtigen Amt angegliedert und auch in dessen Gebäude untergebracht, organisatorisch jedoch selbständig²⁹. Aufgabe dieses Büros war die Sammlung von Informationen über alle oppositionellen Kräfte zum Nutzen Bismarcks. Leider sind wir über dieses Nachrichtenbüro sehr schlecht informiert. Es stand außerhalb jeder Behördenorganisation und auch außerhalb der Haushalts- und Rechnungskontrolle. Ob man es mit Ernst Rudolf Huber als erstes »Verfassungsschutzamt« bezeichnen kann³⁰, ist zweifelhaft, stand es doch selbst außerhalb der Verfassung. Eher wird man es als einen Privatgeheimdienst Bismarcks bezeichnen können.

Die Finanzierung dieses Büros erfolgte zunächst über den Etat des Auswärtigen Amtes, dann über den sogenannten »Reptilienfonds«, über den Bismarck ohne parlamentarische Kontrolle verfügen konnte. Im zweiten Quartal des Jahres 1868 erhielt Stieber beispielsweise 3000 Taler zur Deckung der Unkosten seines Büros angewiesen³¹. Zum Vergleich: Stiebers Ruhegehalt betrug 1000 Taler jährlich, die weiterhin aus der Staatskasse gezahlt wurden; hinzu kamen 70 Taler monatlich für seine Tätigkeit als Leiter des Nachrichtenbüros. Diese doch eher geringfügigen Zahlungen machen immerhin deutlich, daß es sich bei diesem Büro um eine nicht sonderlich bedeutende Institution gehandelt hat.

Die Haupttätigkeit Stiebers richtete sich anscheinend vor allem gegen die sogenannten »Welfen-Umtriebe«. Aus dem Exil versuchte der 1866 entthronte König Georg V. von Hannover aus treugebliebenen Soldaten eine »welfische Legion« zu organisieren. Diese hätte im Falle eines für Preußen unglücklichen Krieges das Königreich Hannover befreien

27 Vgl. zuletzt Stig FÖRSTER, *The Prussian Triangle of Leadership in the Face of a People's War*, in: DERS. und Jörg NAGLER (Hg.), *On the Road to Total War*, Washington 1998, S. 115–140. An Quellen vgl. den Brief Bismarcks an Moltke vom 12. Sept. 1870, in: BISMARCK, *Die gesammelten Werke*, Bd. 6b, hg. von Friedrich THIMME, Berlin 1931, S. 490 Nr. 1797 (mit weiterer Literatur), dazu Louis SCHNEIDER, *Aus dem Leben Kaiser Wilhelms I.*, Bd. 2, Berlin 1888, S. 233ff. und S. 266, und Paul BRONSART VON SCHELLENDORFF, *Geheimes Kriegstagebuch*, hg. von Peter RASSOW, Bonn 1954, S. 78 vom 13. Sept. 1870; AUERBACH (wie Anm. 11) S. 270f. Aufschlußreich für Stiebers Rolle während des Feldzuges ist auch Moritz BUSCH, *Tagebuchblätter*, 3 Bde., Leipzig 1899, Bd. 2, S. 110, 205, 285; Bd. 3, S. 106.

28 Vgl. BRONSART (wie Anm. 27) S. 100 vom 26. Sept. 1870.

29 Zur Entstehung dieses Büros vgl. auch Anton E. WOLLHEIM DE FONSECA, *Neue Indiscretionen*, Bd. 1, Berlin 1884, S. 303f., der behauptet, der ursprüngliche Plan für diese Einrichtung gehe auf ihn zurück. Über den umtriebigen Wollheim – einen frühen »Geheimagenten« und Freund Theodor Fontanes – vgl. Max MENDHEIM, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 44, Leipzig 1898, S. 146–148; WALDERSEE (wie Anm. 25) Bd. 1, S. 157.

30 HUBER (wie Anm. 9) S. 162.

31 Vgl. Robert NÖLL VON DER NAHMER, *Bismarcks Reptilienfonds*. Mainz 1968, S. 81f.; zahlreiche Korrekturen zu Nöll von der Nahmer bietet STERN (wie Anm. 21) passim.

sollen. Es gelang Stieber, die Legion so mit seinen Agenten zu unterwandern, daß Bismarck über ihre Lage und Stimmung schließlich besser als der König informiert war. Bei Ausbruch des Krieges mit Frankreich hat Bismarck die Angehörigen der Legion, die sich mittlerweile in Paris befand, amnestieren lassen; es war ihm klar, daß sie keine Gefahr darstellten.

Im Jahr vor dem Kriegsausbruch finden wir dann endlich Aktivitäten, die unserem heutigen Verständnis von Geheimdienstarbeit entsprechen. Im Auftrage Bismarcks reiste Stieber nach Frankreich, um die Qualität der neuen Waffen der französischen Armee, des Chassepotgewehrs und der Mitrailleuse (eines Vorläufers des Maschinengewehrs), zu erkunden. Er mag hier auf Verbindungen zurückgegriffen haben, welche er schon vorher bei seinen Recherchen über die welfische Legion geknüpft hatte. Leider wissen wir nicht, zu welchen Ergebnissen er kam³².

Bismarck scheint freilich Stiebers Informationen für nicht sonderlich wichtig gehalten zu haben: Schon 1870 beabsichtigte er, das Büro aufzulösen³³. Der Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges in diesem Jahr verhinderte das vorerst. Am 31. Juli brach Stieber abermals als Feldpolizeidirektor mit dem Großen Hauptquartier in Richtung Frankreich auf. Das Personal der Feldpolizei bestand außer ihm selbst zunächst nur aus vier weiteren Beamten, was sich beim Vorrücken nach Frankreich als unzureichend erwies. Im Verlaufe des Feldzuges wuchs ihre Stärke auf insgesamt 31 Polizisten und 157 Militärpersonen³⁴.

Recht gut unterrichtet sind wir über seine Tätigkeit, soweit sie die Sicherung des Großen Hauptquartiers betraf. Hier bieten Stiebers bei Auerbach abgedruckte Briefe einiges Material. Weiteres erfährt man aus den Memoiren von Louis Schneider³⁵. Dieser, Vorleser und Bibliothekar des Königs, unterstützte Stieber mehrfach als Dolmetscher³⁶. Ein weiterer Mitarbeiter Stiebers, der seine Erlebnisse geschildert hat³⁷, war Hermann Salingré³⁸, ein seinerzeit beliebter Lustspielautor³⁹. Über Interna der Feldpolizei teilt er freilich nichts mit; er ist eher für das Atmosphärische aufschlußreich. Auch in anderen zeitgenössischen Memoiren- und Tagebüchern wird Stieber mitunter erwähnt⁴⁰.

Sehr wenig wissen wir dagegen über Stiebers eigentlich nachrichtendienstliche Tätigkeit, da seine Berichte an Bismarck nicht erhalten sind. Auerbach – wieder unsere beste Quelle – berichtet von Kundschaftern und Agenten im Dienste der Feldpolizei, die vor allem französische Zeitungen zu beschaffen hatten⁴¹. Leider gibt er kaum nähere Details. Aktenmäßig

32 Die einzige Quelle für diese Mission scheint AUERBACH (wie Anm. 11) S. 248f. zu sein. Daß Bismarck schon 1867 wegen der »Überlegenheit des Chassepotgewehres gegenüber dem Zündnadelgewehr« besorgt war, zeigt SCHMID (wie Anm. 26) S. 16 (Anfrage Bismarcks an das Kriegsministerium vom 23. Mai 1867). Speziell Stiebers Recherchen gegen die Welfen behandelt Stewart A. STEHLIN, *Bismarck and the Guelph Problem 1866–1890*, Den Haag 1973, S. 77f. und 86.

33 Siehe unten mit Anm. 66.

34 So AUERBACH (wie Anm. 11) S. 251ff. Das offiziöse Generalstabswerk, *Der deutsch-französische Krieg 1870–71*, Bd. 2,3, Berlin 1881, S. 1520, kommt auf »4 Offiziere, 185 Oberjäger und Jäger vom I. Reserve-Jäger-Bataillon«.

35 LOUIS SCHNEIDER, *Aus meinem Leben*, Bd. 3, Berlin 1880, S. 249ff. Schneider scheint überhaupt eine recht bedeutende Rolle im Großen Hauptquartier gespielt zu haben. Vgl. dazu WOLLHEIM (wie Anm. 29) Bd. 1, S. 302.

36 In Stiebers Nachlaß findet sich eine »Feldpost-Correspondenzkarte« Schneiders, gerichtet an Stiebers Gattin, in der er ihr von Napoleons Gefangennahme berichtet. BArch N 2294, Bl. 19 von (1870) Sept. 2 (zitiert bei AUERBACH [wie Anm. 11] S. 265).

37 Hermann SALINGRÉ, *Im Großen Hauptquartier 1870–1871*, Berlin 1910.

38 Vgl. AUERBACH (wie Anm. 11) S. 252 und passim.

39 Über ihn vgl. Adolf L'ARRONGE, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 30, Leipzig 1890, S. 232.

40 Siehe oben mit Anm. 27.

41 »Früher (sic, hier ist wohl »Ferner« zu verbessern) bediente sich die Feldpolizei zahlreicher Kundschafter und Polizei-Agenten speziell zur Beobachtung des Feindes. Stieber führte fast beständig

fest steht, daß Stieber zur Entlohnung von Agenten recht erhebliche Mittel aus dem Reptilienfonds erhalten hat. Insgesamt ist die Zahlung von 9000 Talern während des Krieges an Stieber belegt. Diese Zahl relativiert sich freilich, wenn man sieht, daß fast die gleiche Summe (8466,50 Taler) für die Verpflegung von Bismarcks Stab während des Feldzuges aufgewandt worden ist. Erheblich höhere Zahlungen gingen an die Preussische Gesandtschaft in Bern (25 149 Taler)⁴²; die Schweiz war das eigentliche Spionagezentrum während des Krieges⁴³. Auch hier aber mag Stieber eine Rolle gespielt haben. Unmittelbar nach der französischen Kriegserklärung war er in die Schweiz gereist und hatte dort – auf neutralem Boden – von seinen Agenten die neusten Nachrichten aus Frankreich erhalten; diese Kontakte mögen dann von der Gesandtschaft aufrechterhalten worden sein.

Die Wichtigkeit der Aufgabe, französische Zeitungen zu beschaffen, sollte man nicht unterschätzen. Im 19. Jahrhundert ist in der Presse über militärische Operationen und Pläne mit einer Freiheit berichtet worden, die heute kaum noch vorstellbar ist. Das Statement von Clausewitz, daß man über bevorstehende Angriffe meist lange vorher in der Zeitung lesen könne⁴⁴, bestätigt sich gerade an Hand der wohl wichtigsten deutschen Geheimdienstoperation im Deutsch-Französischen Krieg: die Übermittlung einer französischen Zeitungsmeldung durch Schluga von Rastefeld, den deutschen Meisterspion in Frankreich⁴⁵, in welcher über den bevorstehenden Vormarsch von Mac-Mahons Armee in Richtung auf Metz berichtet wurde. Die Schwierigkeit für den Nachrichtendienst bestand offensichtlich nicht darin, »Geheimnisse« zu ermitteln, sondern die Zeitungen so schnell zu beschaffen, daß die dort veröffentlichten Informationen noch aktuell waren⁴⁶. Eine schon amüsante Illustration dieser These bietet der gleiche Schluga: Es war ihm gelungen, die französische »Ordre de bataille« (Kriegsgliederung) zu ermitteln und nach Berlin zu übersenden; der zuständige Offizier jedoch wollte für diese an sich hochwichtige Information zunächst nichts bezahlen, weil man sie schon aus französischen Zeitungen kannte⁴⁷. Erst mit dem Ersten Weltkrieg ist in diesem Bereich ein grundlegender Wandel eingetreten⁴⁸.

Daß Stiebers Vorgesetzte, insbesondere Bismarck, mit seinen Leistungen durchaus zufrieden waren, mag man daran ersehen, daß Stieber mit dem Eisernen Kreuz ausgezeich-

zwei bis drei solcher Agenten bei sich oder unterhielt solche in seiner Nähe. In Genf und Bordeaux, sowie in Lyon waren besondere Agenten stationiert, mehrere Agenten und auch Beamte der Feldpolizei wurden wiederholt nach Orleans und Südfrankreich dirigiert. Nach dem Beginn der Friedensverhandlungen mit Frankreich sandte Stieber zahlreiche Personen täglich zwischen Paris und Versailles hin und her, um alle Vorgänge in Paris zu beobachten, Zeitungen, Briefe, Drucksachen, Karikaturen etc. täglich aus Paris zu erhalten. Diese Sendungen waren so lebensgefährlich, daß einzelne derselben mit mehreren hundert Thalern aufgewogen werden mußten.« Zit. nach AUERBACH (wie Anm. 11) S. 253. Über die Wichtigkeit, die französischen Zeitungen beigemessen wurde, vgl. auch SALINGRÉ (wie Anm. 37) S. 169; und – aus französischer Sicht – *Historie générale de la presse française*, hg. von Claude BELLANGER u. a., Bd. 2, Paris 1969, S. 364 (freundlicher Hinweis von Jürgen Voss).

42 Die Zahlen nach NÖLL (wie Anm. 31) S. 81f.

43 Auch Schluga von Rastefeld, von dem noch zu reden sein wird, hat mehrere Berichte über Basel und Genf nach Berlin übermittelt. Vgl. Friedrich GEMPP, *Geheimer Nachrichtendienst und Spionageabwehr des Heeres*, BArch, Abteilung Militärarchiv (Freiburg) RW 5/v. 654 D, fol. 240f.

44 Carl von CLAUSEWITZ, *Vom Kriege*, 18. Aufl., hg. von Werner HAHLEWEG, Bonn 1973, S. 398.

45 Über ihn siehe unten mit Anm. 64.

46 Eine naheliegende Analogie bietet die Arbeit der Funkaufklärung im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Auch bei dieser kam es entscheidend darauf an, die Funksprüche so schnell zu entschlüsseln, daß die darin enthaltenen Informationen noch verwertbar waren.

47 So GEMPP (wie Anm. 43) fol. 16.

48 Aufschlußreich ist hier Franz MEHRING, *Zeitzeuge sowohl des Deutsch-Französischen wie des Ersten Weltkrieges: Erinnerungen aus dem Kriegsjahre 1870*, in: DERS., *Gesammelte Schriften*, Bd. 7, hg. von Thomas HÖHLE u. a., Berlin 1980, S. 248–259.

net in die Heimat zurückkehrte. Dort nahm er zunächst die Leitung seines Nachrichtenbüros wieder auf, ohne aber besondere Erfolge erzielen zu können. Am 15. Januar 1874 wurde das Nachrichtenbüro aufgelöst; Stieber erhielt aber auch weiterhin zur Besoldung seiner Agenten vierteljährlich 330 Taler aus der Kasse des Auswärtigen Amtes⁴⁹.

Stieber zog sich nolens volens ins Privatleben zurück. Im russisch-türkischen Krieg von 1877/78 trat noch einmal die zaristische Regierung an ihn heran, er möge bei der russischen Armee eine Feldpolizei organisieren. Indes war seine Gesundheit bereits so geschwächt, daß er das Angebot ablehnen mußte. Immer stärker unter der Gicht leidend, verstarb er schließlich am 29. Januar 1882.

Quellen und Quellenkritik

Ausgangspunkt für jede Beschäftigung mit Stieber sind die kurz nach seinem Tod erschienenen »Denkwürdigkeiten«; ihr Verfasser war Leopold Auerbach, ein Schwiegersohn des Verstorbenen⁵⁰. Stiebers Erben hatten ihm – so Auerbach selbst – den Nachlaß zur Verfügung gestellt; aufgrund der ihm überlassenen Materialien hat er seine Darstellung verfaßt⁵¹ und dort außerdem mehrere Briefe Stiebers an seine Frau abgedruckt.

Diese Biographie ist lange Zeit die einzige Informationsquelle über Stiebers Wirken gewesen⁵²; die Frage nach ihrer Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit stellt sich um so drängender, als sie bei ihrem Erscheinen zu einer lebhaften Kontroverse geführt hat, sie sogar als Fälschung verdächtigt worden ist⁵³. In seinem Bestreben, Stieber zu rechtfertigen, hatte Auerbach recht offenherzig kompromittierende Details aus der Arbeit der preußischen politischen Polizei mitgeteilt. Um sich abzusichern, scheint Stieber systematisch Material gesammelt zu haben, aus dem hervorging, daß er nicht etwa auf eigene Verantwortung, sondern im Auftrage seiner Vorgesetzten, insbesondere des preußischen Königs, gehandelt hatte. Die Tendenz, Stieber als Sündenbock seiner Vorgesetzten darzustellen, ist jedenfalls bei Auerbach sehr deutlich.

Besonders die sozialdemokratische Opposition hat die so zugänglich werdenden Informationen begierig aufgegriffen; ihr diente Auerbach als Kronzeuge, um die rechtswidrigen Praktiken der preußischen Polizei offenzulegen⁵⁴. Durchaus zu Recht. Was Stiebers polizeiliche Aktivitäten betrifft, wird Auerbachs Darstellung durch Siemanns Forschungen, die auf den einschlägigen Akten vor allem des Innenministeriums beruhen, im wesentlichen bestätigt⁵⁵.

49 Bismarck an Stieber vom 15. Jan. 1874, BArch N 2294, Bl. 35.

50 So FORKER (wie Anm. 13) S. XI. Auerbach scheint identisch mit einem gleichnamigen Publizisten zu sein. Vgl. über ihn S. WININGER, Große jüdische National-Biographie, Bd. 6, Cernauti 1935, S. 430.

51 »Dr. Stieber hat eine große Anzahl von amtlichen und privaten Schriftstücken theils im Original, theils abschriftlich, hinterlassen, welche ein reichhaltiges Material zur Bearbeitung und Darstellung der wichtigsten Episoden seines Lebens gewährt haben. Dem Verfasser ... sind diese Schriftstücke von der hinterlassenen Familie des Verstorbenen zur Verfügung gestellt worden«, zit. nach AUERBACH (wie Anm. 11) S. V.

52 Die schöne Reportage von Egon E. KISCH, Stieber in Nikolsburg und Versailles, in: DERS., Gesammelte Werke in Einzelausgaben, hg. von Bodo UHSE u. a., Bd. II,2, 3. Aufl., Berlin 1980, S. 272–279, beruht ebenso auf Auerbach wie FRIEDENTHAL, Karl Marx, München 1981, S. 389ff. (über Stieber) und HUBER (wie Anm. 9) S. 144ff.

53 Vgl. SIEMANN (wie Anm. 3) S. 22f.

54 Greifbar wird dies etwa bei Franz MEHRING. Vgl. dessen Geschichte der deutschen Sozialdemokratie (zuerst 1897/98), 2 Bde. (Gesammelte Schriften, hg. von Thomas HÖHLE u. a., Bd. 1 und 2), Berlin 1980, passim (siehe im Register unter »Stieber«).

55 Vgl. SIEMANN (wie Anm. 3) S. 371ff.

Aber auch noch auf andere Weise läßt sich Auerbachs Glaubwürdigkeit überprüfen. Stiebers Nachlaß ist nämlich erhalten: Er lag früher im Zentralen Staatsarchiv der DDR in Merseburg⁵⁶; heute wird er im Bundesarchiv aufbewahrt⁵⁷. Er umfaßt nur eine einzige Mappe mit insgesamt 40 Blättern. Vergleicht man ihn mit Auerbachs Darstellung, erweist sich, daß Auerbach dieser Nachlaß in der Tat vorgelegen hat; mehrere Schriftstücke aus dem Nachlaß werden von ihm wörtlich zitiert. Ich greife nur zwei Beispiele heraus: Auerbach erwähnt, daß Stieber zum Dank für seine Aktivität als Verteidiger im Steuerverweigerungsprozeß von 1849 von den Angeklagten einen von allen unterzeichneten Bogen Papier überreicht bekommen hat; dieser findet sich im Nachlaß⁵⁸. Auch Auerbachs Behauptung, Bismarck hätte Stiebers Nachrichtenbüro schon 1870 auflösen wollen – was nur schlecht zu der außerordentlichen Wichtigkeit Stiebers paßt, die ihm in der neueren Literatur gerne zugeschrieben wird – findet hier seine Bestätigung. In einem an Stieber adressierten Brief vom 1. Juni 1870 teilt Karl von Bismarck-Bohlen⁵⁹ – ein Verwandter des Kanzlers, dem er gleichsam als Bürochef diente – Stieber mit, Bismarck beabsichtige, »das Central-Nachrichten-Bureau in seiner jetzigen Gestalt aufzuheben«⁶⁰.

Wird somit die Glaubwürdigkeit von Auerbachs Darstellung durch den Nachlaß durchaus bestätigt, so zeigt der Vergleich beider jedoch auch, daß der Nachlaß selbst ursprünglich weitaus umfangreicher gewesen sein muß; das Erhaltene ist offenbar nur ein kleiner Teil dessen, was einmal vorhanden war⁶¹. Wann und warum die fehlenden Stücke ausgeschieden worden sind, läßt sich nicht mehr feststellen. Das Erhaltene macht den Eindruck einer eher zufälligen Auswahl.

Ein besonders interessantes Stück, das auch Licht auf Stiebers geheimdienstliche Aktivitäten wirft, sei etwas genauer behandelt. Es datiert vom 20. Mai 1870 aus Bad Ems und bietet einen Bericht Stiebers über seine Unterredung mit dem schon erwähnten Schluga über die innenpolitische Lage Frankreichs. Der Bericht dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach für Bismarck bestimmt gewesen sein. Schon Ort und Datum des Schriftstücks sind von einigem Interesse: Stieber befand sich in Bad Ems als Chef der Sicherheitskräfte, welche für den Schutz des Zaren Alexander zu sorgen hatten; dieser hielt sich in Ems zur Kur auf⁶². Nur wenige Wochen später hatte Stieber die gleiche Aufgabe für den preußischen König Wilhelm zu erfüllen⁶³; bei den bekannten Unterredungen des französischen Botschafters Benedetti mit Wilhelm dürfte sich Stieber in unmittelbarer Nähe aufgehalten haben.

56 Vgl. Wolfgang A. MOMMSEN, *Die Nachlässe in den deutschen Archiven*, Bd. 1, Boppard 1971, S. 503 Nr. 3684.

57 BArch (Berlin) N 2294 (früher DZA Merseburg 90 Sti 1). Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Fehlauer (BArch) ist der Nachlaß im Februar 1937 durch Ankauf in das damalige Reichsarchiv gelangt. Verkauft worden sei der Nachlaß von Helmut Meyer & Ernst, Berlin W 35, Lützowstr. 29. Im Zuge der Ersterschließung hätten sich 26 Blätter vorgefunden.

58 BArch N 2294 Bl. 40; benutzt von AUERBACH (wie Anm. 11) S. 19.

59 Über ihn und sein Verhältnis zu Stieber und Bismarck vgl. Friedrich von HOLSTEIN, *Die geheimen Papiere*, hg. von Norman RICH u. a., Bd. 1, Göttingen 1956, S. 48f.

60 BArch N 2294 Bl. 18; zit. bei AUERBACH (wie Anm. 11) S. 249f.

61 Aus dem Stieber-Nachlaß stammt noch eine andere Publikation. Im Vorwort des 1910 erschienenen Buches von Hermann Salingré, dem schon erwähnten Mitarbeiter Stiebers bei der Feldpolizei, teilt uns die Herausgeberin, Salingrés Tochter, mit, daß Salingré seinerzeit Reportagen über den Krieg im »Berliner Fremdenblatt« veröffentlicht habe. Diese habe sie schon längere Zeit wieder veröffentlichen wollen, habe diese aber nicht mehr besessen. Jedoch habe Stiebers Sohn Paul ihr aus dem Nachlaß seines Vaters nun eine Mappe mit den gesammelten Texten zur Verfügung gestellt. So Louise Salingré d'Albert in SALINGRÉ (wie Anm. 37) Vorwort (nicht paginiert).

62 In dem Nachlaß befindet sich ein von Bismarck und dem Innenminister von Eulenburg unterschriebenes »Commissorium« vom 9. April 1870, in dem Stieber dieser Auftrag erteilt wird (BArch N 2294, Bl. 28); zit. bei AUERBACH (wie Anm. 11) S. 249.

63 BArch N 2294, Bl. 17 von 1870 Apr. 7.

Wer aber war jener geheimnisvolle Schluga? Es handelt sich um den vielleicht wichtigsten Geheimagenten, der je für Preußen bzw. Deutschland gearbeitet hat – den ehemaligen österreichischen Leutnant August Schluga Freiherr von Rastefeld⁶⁴. Schon im Krieg gegen Österreich von 1866 hatte er gute Dienste geleistet; seither war er nach Frankreich übersiedelt, wo er anscheinend als Journalist arbeitete⁶⁵. Noch im Ersten Weltkrieg war Schluga für Deutschland aktiv, dem deutschen Geheimdienst galt er als wertvollster Agent überhaupt⁶⁶.

Im Mai 1870 lag dies freilich noch in weiter Zukunft. Vorerst konnte Schluga in seiner Eigenschaft als Journalist, ohne Aufsehen zu erregen, nach Bad Ems reisen, wo er Stieber Bericht erstattete. Der Bericht freilich enthält keineswegs besondere Geheimnisse; es geht vor allem um die Stimmung in der französischen Armee. Nach Schlugas Ansicht war ihr Vertrauen in Kaiser Napoleon erschüttert und sie in innenpolitischen Auseinandersetzungen nicht mehr zu gebrauchen. Der Bericht gipfelt in den Worten, daß »dem Kaiser einzig und allein ein Krieg als Mittel zur Verbesserung der Armee übrig bleibt«.

Generell verdeutlicht der Nachlaß die Stellung, die Stieber unter Bismarck einnahm. Mit Recht hat Höhne ihn als »preußischen Sherlock Holmes« bezeichnet⁶⁷. Ohne eine bestimmte amtliche Stellung einzunehmen, wurde er für solche Fälle herangezogen, in denen Bismarck die Fähigkeiten der normalen Polizeibeamten nicht für ausreichend hielt. Mehrere der erhaltenen Stücke sind »Commissorien«, durch die Stieber mit bestimmten Sondervollmachten ausgestattet wurde und die Behörden angewiesen werden, ihn zu unterstützen. Gleich das erste Stück ist ein solches Dokument: Es datiert vom 19. August 1866; es bevollmächtigt ihn, sich im Auftrage Bismarcks im gerade eroberten Königreich Hannover – »über die ... zur Zeit bestehenden polizeilichen Einrichtungen und Zustände zu informieren«⁶⁸. Der Zweck von Stiebers Aktivitäten wurde schon genannt: Es ging um die Bekämpfung der sogenannten »Welfenumtriebe«.

Noch ein weiteres Stück aus dem Nachlaß sei herangezogen, das Licht auf Stiebers Tätigkeit für die russische Polizei wirft. Sie wird selbst von Höhne hoch eingeschätzt: Stieber sei ein förmlicher Berater, ja eine Art Entwicklungshelfer des russischen Geheimdienstes

64 Über Schluga vgl. George O. KENT, *Arnim and Bismarck*, Oxford 1968, S. 136; Gert BUCHHEIT, *Spionage in zwei Weltkriegen*, Landshut 1975, S. 27f.; KAHN (wie Anm. 26) S. 33; P. BROUCEK, in: *Österreichisches Biographisches Lexikon*, Bd. 10, Wien 1994, S. 221f. (freundlicher Hinweis von Günther Kronenbitter); HÖHNE (wie Anm. 5) passim; Hilmar-Detlef BRÜCKNER, *Schluga von Rastefeld* (1998), <http://intelligence-history.wiso.uni-erlangen.de/news1-6-2.html>; Markus PÖHLMANN, *Talking about Schluga*, ebenda; SCHMID (wie Anm. 26) S. 275. Die wichtigste Quelle über Schluga ist Gempps unten näher erörterte Geheimdienstgeschichte. Einige Angaben enthalten auch die Tagebücher des Grafen WALDERSEE (wie Anm. 25) Bd. 1, S. 25 und 53f. Die Edition ist stark gekürzt; im Original mag daher noch mehr enthalten sein. Vgl. dazu SCHMID (wie Anm. 26) S. 14f. Ein Agent mit Namen »S«, worunter wohl Schluga zu verstehen ist, wird auch in einem Brief Waldersees an von Brandt, den Leiter des Nachrichtenbüros des Generalstabs, erwähnt. Zit. bei STERN (wie Anm. 21) S. 171f. Neue Aufschlüsse über Schluga sind aus dem jüngst in Moskau entdeckten Nachlaß von Friedrich Nicolai, Leiter der Abteilung IIIb im Ersten Weltkrieg, zu erwarten.

65 Er scheint vor allem für die Zeitung *Le Temps* gearbeitet zu haben.

66 KAHN (wie Anm. 26) S. 555, äußert sich skeptisch zu Gempps Behauptung, Schluga habe den französischen Aufmarschplan verraten. Immerhin sind nach GEMPP (wie Anm. 43) fol. 244, Anm. 1, insgesamt über 1000 Berichte Schlugas nach dem Ersten Weltkrieg vernichtet worden; Gempp selbst, der diese nicht kannte, hat sich vielfach auf die mündliche Überlieferung innerhalb der Abteilung IIIb gestützt. Daß Schluga durchaus in der Lage war, französisches Geheimmaterial zu beschaffen, zeigt SCHMID (wie Anm. 26) S. 275f.

67 HÖHNE (wie Anm. 5) S. 9.

68 BAArch N 2294, Bl. 1 vom 19. Aug. 1866; zit. bei AUERBACH (wie Anm. 11) S. 240.

gewesen⁶⁹. Bei näherer Betrachtung muß man das sehr relativieren. Höhne stützt sich hier ganz auf das Buch von Richard Deacon⁷⁰, das für Stieber wiederum von dem üblen Machwerk eines gewissen Paul Lanoir abhängig ist, welches noch genauer besprochen werden muß⁷¹. Übrig bleibt, daß Stieber im Auftrag der russischen Gesandtschaft politische Flüchtlinge, die nach Preußen emigriert waren, bespitzelt hat⁷².

Bei der hier zu besprechenden Quelle handelt es sich um einen in französischer Sprache abgefaßten Brief des Grafen Peter Schuwalow, in dem dieser Stieber für seine Anstrengungen in einer leider nicht näher beschriebenen Angelegenheit dankt. Schuwalow war zeitweise Leiter der berüchtigten »3. Abteilung« der kaiserlich-russischen Kanzlei, das heißt der politischen Polizei, gewesen; er hatte somit im großen Maßstab eine ähnliche Position innegehabt wie Stieber als Abteilungsleiter der Berliner Polizei im kleinen. Schuwalow, später im diplomatischen Dienst, wurde auch von Bismarck hoch geschätzt⁷³. Daß Stieber – offenbar mit Wissen und Einverständnis Bismarcks – zugleich für Preußen wie auch für Rußland arbeiten konnte, ist bezeichnend für das Verhältnis beider Reiche in dieser Zeit; in der Bekämpfung »revolutionärer Umtriebe« hatten Bismarck und der Zar durchaus gleiche Interessen.

Aus Wahrheit wird Dichtung

Unsere bisherige Untersuchung hat ergeben, daß wenigstens Auerbach quellennah und im Ganzen auch sorgfältig gearbeitet hat, wir seiner Darstellung also durchaus vertrauen können. Alle älteren Darstellungen weichen zwar in der Bewertung mitunter von Auerbach ab, für die Daten und Fakten sind sie von ihm abhängig. Entscheidend für Stiebers Bild im Ausland war jedoch ein anderer Autor: der Schweizer Journalist Victor Tissot. Er konnte in Frankreich nach dem verlorenen Krieg von 1870/71 große Erfolge mit Publikationen über Deutschland erzielen⁷⁴. Die Macht, Disziplin und Kriegslüsterheit des neuen Reiches malt er in grellen Farben, wobei er es mit der Wahrheit nicht sonderlich genau nimmt⁷⁵. Unter anderem hat er auch ein Buch über die preußische Geheimpolizei verfaßt⁷⁶, das größtenteils von Stieber handelt. In der Einleitung beruft er sich auf »documents mis à notre disposition«⁷⁷ und versichert, daß alles, was er schreibt, den Tatsachen entspreche⁷⁸. Vergleicht

69 HÖHNE (wie Anm. 5) S. 21.

70 Richard DEACON, *A History of the Russian Secret Service*, London 1972, S. 67f. Sehr nüchtern dagegen ist AUERBACH (wie Anm. 11) S. 216ff.

71 Siehe unten mit Anm. 90.

72 Vgl. vor allem HÖHNE (wie Anm. 5) S. 21.

73 Über Bismarcks Verhältnis zu Schuwalow vgl. seine Memoiren: BISMARCK, *Erinnerung und Gedanke*, hg. von Rudolf BUCHNER (Bismarck, Werke in Auswahl 8A), Darmstadt 1975, passim.

74 Über Tissot vgl. *Dictionnaire des lettres françaises: XIX^e siècle*, Bd. 2, hg. von Georges GRETE, Paris 1972, S. 457f.; Claude DIGEON, *La crise allemande de la pensée française (1870–1914)*, Paris 1959, S. 320ff.

75 Seine Reportagen waren in der deutschen Presse als »Tissotisen« berüchtigt. Vgl. Ingrid VOSS, *La »Deutsche Revue« face à l'Europe et aux relations Franco-Allemandes*, in: Michael GRUNEWALD (Hg.), *Le discours européen dans les revues Allemandes (1871–1914)*, Frankfurt a. M. 1996, S. 233–255, hier S. 250 (freundlicher Hinweis von Jürgen Voss). Vor einigen Jahren ist in deutscher Sprache eine Auswahl seiner Reportagen erschienen; der Leser möge sich dort selbst ein Urteil bilden: Victor TISSOT, *Reportagen aus Bismarcks Reich*, hg. von Erich POHL, Stuttgart 1989.

76 Victor TISSOT, *La police secrète prussienne*, Paris 1884, hier zit. nach der 7. Aufl. 1884.

77 TISSOT (wie Anm. 76) S. I.

78 »Notre livre est une œuvre d'histoire contemporaine et non un roman inventé à plaisir. De tous les faits que nous citons, il n'en est pas un seul qui n'ait ses pièces à l'appui«. Zit. nach TISSOT (wie Anm. 76) S. III.

man Tissot mit Auerbach, wird auf den ersten Blick deutlich, daß Tissot dessen Darstellung ausgiebig benutzt⁷⁹, er darüber hinaus jedoch seine Vorlage kräftig ausgeschmückt hat. So behauptet er etwa in Bezug auf das bereits erwähnte Attentat auf Zar Alexander II. während dessen Besuch in Paris, Bismarck sei von Stieber von dem bevorstehenden Attentat unterrichtet worden. Der Kanzler habe eine diskrete Überwachung des Attentäters angeordnet, jedoch verhindert, daß die französische Polizei gewarnt wurde. Auf diese Weise habe er eine Verstimmung zwischen Napoleon III. und Alexander II. herbeigeführt, die wiederum Rußlands Neutralität im Krieg von 1870/71 gesichert habe⁸⁰. Zwar kann Tissot auch nicht den Schatten eines Beweises für seine Behauptung anführen, dem französischen Leser jedoch mochte im Nachhinein ein solches Komplott durchaus plausibel scheinen.

Mit seinem Buch konnte Tissot einen großen Erfolg erzielen: Schon im ersten Jahr sind dreizehn Auflagen erschienen⁸¹. Dagegen hat Auerbachs sehr viel weniger spektakuläre Darstellung nur eine einzige Auflage erlebt.

Indes, auch Tissot war noch steigerungsfähig. 1906 publizierte ein gewisser Paul Lanoir⁸² ein Buch über die deutsche Spionage in Frankreich⁸³, in dem er Tissot als Quelle benutzt⁸⁴, diesen aber seinerseits wieder in grotesker Weise überzeichnet. Stieber erscheint als Anführer eines Heeres von 30 000 Spionen⁸⁵, ausgestattet mit unbeschränkten Geldmitteln, dessen Agenten jede Stadt, jede Garnison Frankreichs unterwandert hätten⁸⁶. Auch nach dem Frieden von 1871 hege er weiterhin finstere Pläne; so habe er in allen französischen Eisenbahnlinien seine Agenten postiert, welche diese im Kriegsfall sabotieren und damit den französischen Aufmarsch verhindern sollten⁸⁷.

Ähnlich wie Tissot präsentiert auch Lanoir sein Buch als das Werk eines besorgten Patrioten, der seine Landsleute vor den Gefahren der deutschen Spionage warnen will und zu diesem Zweck die Ergebnisse eingehender Recherchen publiziert. In der Einleitung gibt er eine ganze Reihe von Literaturhinweisen⁸⁸; überprüft man sie, stellt man fest, daß die

79 Auf S. 271 führt Tissot Auerbachs Buch auch in einer Fußnote an. Auf Tissots Abhängigkeit von Auerbach hat bereits SIEMANN (wie Anm. 3) S. 23 mit Anm. 101 hingewiesen.

80 Vgl. TISSOT (wie Anm. 76) S. 245ff.

81 Vgl. Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque Nationale, Bd. 190, Paris 1964, S. 117.

82 Er war ein wenig erfolgreicher Funktionär der sogenannten »gelben« Eisenbahnergewerkschaft in Frankreich. Vgl. über ihn H. DUBIEF, in: Dictionnaire biographique du mouvement ouvrier français, hg. von Jean MAITRON, Bd. 13: Troisième partie: 1871–1914, Paris 1975, S. 198 (mit weiterer Literatur).

83 Paul LANOIR, L'espionnage Allemand en France, Paris 1906.

84 LANOIR (wie Anm. 83) zitiert ihn auf S. 61.

85 So LANOIR (wie Anm. 83) S. 8. Auf S. 69 sind es 35 000.

86 Einige Kostproben: »Stieber se rendit en France, muni de ses deux armes: sa valise, contenant une collection de perruques et de barbes postiches, et sa sacoche« (S. 50). »Dans ces quatorze départements, Stieber, sans être même soupçonné par aucun préfet, avait visité 1850 de ses espions déjà en place« (S. 50). »De ville en ville, Stieber s'arrangeait pour être reçu par l'espion déjà en place, à »poste fixe«. Il voyait celui-ci seul en un lieu sûr; lui donnait ses ordres pour le service local, puis il passait cet agent à un des deux lieutenants l'accompagnant, et partait plus loin« (S. 51). Als Quelle führt Lanoir hier Stiebers »notes de voyages« an, welche außer ihm leider niemand je gesehen hat.

87 »Qu'à l'instant même où, de son cabinet impérial, il plairait à Guillaume de presser sur le bouton de la mobilisation, lui, Stieber, presserait sur le bouton de la destruction de nos voies ferrées par ses espions (Hervorhebung von Lanoir), placés en qualité d'ouvriers et d'employés de chemins de fer français sur chacune des parties de notre réseau national«, zit. nach LANOIR (wie Anm. 83) S. 95. Zum historischen Kontext vgl. Allan MITCHELL, The Great Train Race: Railways and the Franco-German Rivalry before 1914, in: Francia 19/3 (1992) S. 47–55.

88 Auch Goethes Gespräche mit Eckermann werden dort angeführt; ihre Relevanz für das Thema bleibt unerfindlich.

meisten dieser Bücher nie existiert haben⁸⁹. Es scheint unglaublich, daß ein solches Machwerk je ernstgenommen werden konnte, offenbar aber war dem so: wenige Jahre nach dem Erscheinen dieses Buches hat Paul Lanoir zusammen mit Suzanne Lanoir, wohl seiner Gattin, ein zweites Werk über das gleiche Thema publiziert⁹⁰; es ist nicht besser als das erstgenannte.

Durch Tissot und Lanoir ist Stieber in Frankreich weitaus berühmter als in Deutschland geworden; dort ist zuerst das Bild vom allwissenden Geheimdienstchef und engen Vertrauten Bismarcks verbreitet worden, was östlich des Rheins, wo Tissot nicht rezipiert wurde⁹¹, erst in neuerer Zeit, nämlich seit den falschen Memoiren, der Fall ist. Im älteren französischen Schrifttum spielt Stieber somit eine zwar negative, aber weitaus wichtigere Rolle als im deutschen. Während er hier als zwar nicht völlig unwichtige, aber letztlich doch subalterne Figur erscheint, kann er jenseits des Rheins gar mit Moltke konkurrieren⁹².

Aus heutiger Sicht mögen derartige Publikationen eher lächerlich scheinen, ihre zeitgenössischen Auswirkungen dürften jedoch beträchtlich gewesen sein⁹³. Die Dreyfus-Affäre (1894–1899) etwa wäre schwerlich ohne die weitverbreitete Überzeugung möglich gewesen, Frankreich wäre von deutschen Spionen unterwandert⁹⁴. Speziell im Falle Lanoirs kommt noch eine spezifisch innenpolitische Stoßrichtung hinzu: Seine Mißerfolge bei dem Versuch, die französischen Eisenbahner in einer nichtsozialistischen Gewerkschaft zu organisieren, hat er offenbar damit kompensiert, seine Gegner unter den Eisenbahnern als deutsche Agenten zu verdächtigen⁹⁵. Daß schließlich eine Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland durch derartige Publikationen nicht eben gefördert wurde, ist offensichtlich.

Im englischen Sprachraum hat sich eine ähnliche Vorstellung von Stieber verbreitet, und der Schuldige war Lanoir. Sein erstgenanntes Buch ist ins Englische übersetzt worden⁹⁶, seither findet man jenes groteske Stieberbild auch in englischen Publikationen. Erwähnt sei ein Aufsatz von Max J. Herzberg⁹⁷, der zwar nach eigener Angabe auf Auerbachs Denkwürdigkeiten beruht, jedoch zahlreiche Details enthält, die bei Auerbach nicht zu finden sind. Die phantastische Behauptung etwa⁹⁸, Stieber habe sich gerühmt, 40 000 Agenten in Frankreich zu haben, wird durch Auerbach in keiner Weise gestützt oder bestätigt. Hier dürfte Lanoir die (verschwiegene) Quelle sein. Bis in die jüngste Vergangenheit hinein fin-

89 LANOIR (wie Anm. 83) S. 7. Dort und auf S. 180 werden beispielsweise »Souvenirs de Zerniki, Berlin 1875« angeführt. Wie man bei Auerbach und Tissot nachlesen kann, hat ein Polizeibeamter mit Namen Zerniki zu Stiebers Mitarbeitern gehört, aber weder in deutscher noch in französischer Sprache lassen sich von ihm verfaßte »Erinnerungen« nachweisen.

90 Paul und Suzanne LANOIR, *Les Grands Espions*, Paris 1911, 2. Aufl. in 2 Bden. Paris 1916–17; vgl. auch die Rezension von D. C. (?), in: *Revue de droit international et de législation comparée*, 2. Serie, Bd. 13 (1911) S. 641–644. Sie zeigt, daß das Buch von der zeitgenössischen Kritik durchaus ernstgenommen worden ist.

91 Sein Buch ist nicht ins Deutsche übersetzt worden.

92 »M. de Moltke a combattu nos armées; Stieber, avec ses trente mille espions répartis par avance sur le territoire à conquérir, a excité, organisé et acheté la trahison«, zit. nach LANOIR (wie Anm. 83) S. 72.

93 Hier wäre ihre Rezeption in der zeitgenössischen französischen Presse zu verfolgen.

94 Vgl. dazu Allan MITCHELL, *The Xenophobic Style: French Counterespionage and the Emergence of the Dreyfus Affair*, in: *Journal of Modern History* 52 (1980) S. 414–425.

95 Sehr deutlich wird das bei LANOIR (wie Anm. 83) S. 98ff.

96 Paul LANOIR, *The German Spy System in France*, London 1910.

97 Max HERZBERG, *Memoirs of the »Father of Prussian Spies«*, in: *The Bookman* 48, Februar 1919, S. 744–751.

98 HERZBERG (wie Anm. 97) S. 750.

det man derartige Angaben in amerikanischen Lexika⁹⁹, sie dürften – über Zwischenstufen, die ich nicht ermitteln konnte – ebenfalls auf Lanoir zurückgehen. Daß er bis heute in sonst durchaus seriösen Werken auftaucht, ist bereits gezeigt worden¹⁰⁰.

Vielleicht noch wichtiger war Lanoirs indirekte Wirkung im englischen Sprachraum. 1909 veröffentlichte William Le Queux¹⁰¹ einen Klassiker der Spionageliteratur, die »Spies of the Kaiser«¹⁰². Obwohl als Roman gekennzeichnet, konnte der Autor im Vorwort der Versuchung nicht widerstehen, sein Buch als basierend »upon serious facts within my own personal knowledge«¹⁰³ zu bezeichnen. Der Roman war nicht nur ein großer Erfolg auf dem Buchmarkt, sondern hat noch weitere Auswirkungen gehabt. Wie Nicholas Hiley gezeigt hat¹⁰⁴, hatte Oberstleutnant James Edmonds, Leiter der für die Sammlung von Nachrichten zuständigen Abteilung »MO5« im Kriegsministerium, bereits seit einigen Jahren Recherchen angestellt, die ihn überzeugt hatten, deutsche Spione würden in England die nötigen Informationen für eine Invasion Englands sammeln. Es fehlte ihm jedoch an den nötigen Beweisen, um seine ungläubigen Vorgesetzten überzeugen zu können. Hier kam ihm Le Queux gerade recht; zwischen dem Romancier und dem Offizier entspann sich eine enge Zusammenarbeit, was zur Folge hatte, daß Edmonds Berichte an seine Vorgesetzten große Ähnlichkeit mit Le Queux' Romanen aufweisen. Dabei scheint nicht etwa eine bewußte Täuschung des einen durch den anderen vorgelegen zu haben, eher haben sich beide gegenseitig in ihrer Paranoia bestärkt. Die Berichte hatten jedenfalls den angestrebten Erfolg: Der Premierminister selbst veranlaßte die Einrichtung einer Untersuchungskommission, die aufgrund von Edmonds (bzw. eigentlich Le Queux') Berichten die Schaffung einer speziellen Antispionageeinheit befürwortete. In der Folgezeit wurde denn auch der Abteilung »MO5« eine ganz geheime Untereinheit namens »MO(t)«, Vorläufer der legendären Abteilung »MI5«¹⁰⁵, angegliedert, geleitet von einem engen Vertrauten Edmonds, einem Hauptmann Vernon Kell¹⁰⁶. Dieser wurde nicht müde, in immer neuen Berichten die deutsche Spionage- und Invasionsgefahr zu beschwören. Auch Hiley aber ist verborgen geblieben, woher eigentlich Le Queux seine Informationen über das vorgebliche deutsche Spionagenetz in England bezogen hatte. Die Antwort lautet: Er hat einfach das von Lanoir entworfene Bild von der deutschen Spionage in Frankreich mit geringfügigen Adaptionen auf England übertragen¹⁰⁷. Selten wird Oskar Wildes Bonmot, daß nicht die Literatur dem

99 So liest man in *The American Peoples Encyclopedia*, Bd. 9 (1969), Art. »Espionage«, S. 300–303: »One of the most efficient espionage systems ever organized was that developed in Germany by Wilhelm Stieber, Bismarck's great spy master; during the Franco-Prussian War of 1870 he had 36 000 spies operating in France. Stieber's system became the model for espionage organizations in other states«. Ganz ähnlich äußert sich George F. ELIOT im Art. »Espionage«, in: *Collier's Encyclopedia*, Bd. 9 (1969) S. 312–315.

100 Siehe oben mit Anm. 70 und 71.

101 Über ihn vgl. POLMAR (wie Anm. 1) S. 332f.

102 William LE QUEUX, *Spies of the Kaiser*, London 1909, hier zit. nach der Ausgabe London 1996, mit einer vorzüglichen »Introduction« von Nicholas Hiley (S. VII–XXXII, dort auch weitere Literatur).

103 LE QUEUX (wie Anm. 102) S. XXXIV.

104 Vgl. HILEY (wie Anm. 102) S. VIIff.

105 Vgl. POLMAR (wie Anm. 1) S. 362ff.

106 Er sollte es bis zum Generalmajor bringen. Über ihn vgl. POLMAR (wie Anm. 6) S. 308.

107 »The number of agents of the German Secret Police at this moment working in our midst on behalf of the Intelligence Department in Berlin are believed to be over five thousand. To each agent – known as a »fixed-post« – is allotted the task of discovering some secret, or of noting in a certain district every detail which may be of advantage to the invader when he lands. This »fixed-agent« is, in turn, controlled by a travelling agent, who visits him regularly, allots the work, collects his reports, and makes monthly payments«, zit. nach LE QUEUX (wie Anm. 102) S. XXXIV. Die Übereinstimmung mit LANOIR (wie Anm. 86) ist evident.

Leben, sondern das Leben der Literatur folgt, so evident wie in der Geheimdienstgeschichte.

Auf dem Umweg über Frankreich ist dann auch in Deutschland jenes überzeichnete Stiebertbild eingezogen, wenn auch zunächst noch sehr gemäßigt und mit einer ins Positive gewandten Wertung. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg fühlte sich offenbar der deutsche Geheimdienst unter Rechtfertigungsdruck, das Resultat war ein umfangreicher Sammelband mit dem Titel »Die Weltkriegsspionage«¹⁰⁸. In einem dort veröffentlichten Aufsatz findet sich erstmals eine deutsche Würdigung speziell der nachrichtendienstlichen Tätigkeit Stiebers¹⁰⁹. Leider gibt der Autor keine Quellen- und Literaturbelege, man merkt jedoch sofort, daß Auerbach die wichtigste Quelle war. Gerade für die spektakulärsten Details aber hat er eine – leider nicht genauer bezeichnete – französische Quelle herangezogen; bei ihr dürfte es sich – sei es direkt oder indirekt – um Lanoir oder Tissot handeln¹¹⁰.

Nachrichtendienst im späten 19. Jahrhundert

Bevor ich nun versuche, Stiebers geheimdienstliche Tätigkeit noch etwas eingehender zu würdigen, seien die Rahmenbedingungen skizziert, innerhalb derer sich solche Arbeit im späten neunzehnten Jahrhundert abspielte. Die systematische Sammlung von Nachrichten über die Politik anderer Staaten war primär Sache der Diplomatie¹¹¹. Regelmäßig erhielt Bismarck in seiner Eigenschaft als preußischer Ministerpräsident und Leiter des Auswärtigen Amtes die Berichte der Gesandten, welche Preußen in den benachbarten Staaten unterhielt. Wie die Gesandten ihre Nachrichten sammelten, war weitgehend ihrer Initiative überlassen. Spionage im eigentlichen Sinne wurde nicht von ihnen erwartet; vielmehr hatten sie vor allem dadurch, daß sie in das gesellschaftliche Leben an den jeweiligen Herrscherhöfen eingebunden waren, Gelegenheit, interne und vertrauliche Informationen auf inoffiziellen Wege zu erlangen¹¹². Mitunter haben sie allerdings auch Spione besoldet; jedenfalls waren Gesandtschaften die Anlaufstationen, in denen willige Informanten hoffen konnten, ihr Wissen gegen Geld einzutauschen. Nicht nur Stieber war bekannt, daß »in Zeiten, in denen ein gespanntes Verhältniß (sic) zwischen verschiedenen Staaten herrscht, ... der eine in dem anderen ein Netz geheimer Agenten zu unterhalten (pflegt), um ... von allen Vorgängen in dem feindlichen Lande unterrichtet zu sein. ... Die betreffenden Gesandtschaften geben gewöhnlich den besten Anknüpfungspunkt für solche polizeilichen Systeme ab«¹¹³. In Kriegszeiten hatten die Gesandtschaften in den neutralen Ländern eine ähnliche Funktion, dorthin brachten Spione – gegen entsprechende Entlohnung – ihre Nachrichten, von dort wurden sie an die Außenministerien weitergeleitet. Wie schon gezeigt wurde, hatte im Deutsch-Französischen Krieg vor allem die preußische Gesandtschaft in der Schweiz diese Aufgabe¹¹⁴.

108 Die Weltkriegsspionage, hg. von Generalmajor von LETTOW-VORBECK, München 1931.

109 Walter HORN, Abwehrspionage in der Ära Bismarcks, in: Weltkriegsspionage (wie vorige Anm.) S. 566–572.

110 »Nach französischer Angabe hatte die deutsche Regierung vor dem Deutsch-Französischen Kriege mehrere hundert in festem Solde stehende Berichterstatter in Frankreich, die sämtlich unter Stiebers Aufsicht standen«. Zit. nach HORN (wie Anm. 109) S. 569.

111 Vgl. generell Winfried BAUMGART, Europäisches Konzert und nationale Bewegung. Internationale Beziehungen 1830–1879, München 1999 (Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen, 6), vor allem S. 134ff.; Donata M. KRETHLOW-BENZIGER, Glanz und Elend der Diplomatie, Frankfurt a. M. 2001, S. 347ff.; speziell zu Bismarck ist aufschlußreich STERN (wie Anm. 21) S. 376ff.

112 Bismarcks eigene Memoiren enthalten einige schöne Schilderungen, wie so etwas ablief.

113 Zit. nach STIEBER (wie Anm. 13) S. 71.

114 Siehe oben mit Anm. 43.

Neben die Gesandten – ihnen aber untergeordnet – traten im 19. Jahrhundert die Militärattachés oder Militärbevollmächtigten, welche ihr Augenmerk vor allem auf die militärischen Verhältnisse des jeweiligen Landes richteten¹¹⁵. Für sie gilt analoges wie für die Gesandten: Spionage im engeren Sinne war nicht ihre Aufgabe, sie konnten aber als Auftrag- und Geldgeber von Spionen in Erscheinung treten. Vor allem aber waren sie in das gesellschaftliche Leben des hauptstädtischen Offizierskorps integriert; sie pflegten auch als Beobachter an Manövern teilzunehmen. Die Berichte der preußisch-deutschen Militärattachés gingen über die jeweilige Gesandtschaft zunächst an das Auswärtige Amt¹¹⁶, dieses leitete sie an den Generalstab oder das Kriegsministerium weiter, wo die darin enthaltenen Informationen in die Planungen einfließen.

Die Berichte der Gesandten und Militärattachés waren ihrerseits wieder Objekt »geheimdienstlicher« Ausspähung. Man pflegte sie daher durch Kuriere oder wenigstens chiffriert zu versenden. Bismarck etwa war davon überzeugt, daß die Berichte des preußischen Botschafters in Rußland regelmäßig von der russischen Polizei geöffnet, entschlüsselt und an den Zaren weitergeleitet wurden¹¹⁷. Auch in Preußen aber verstand man sich auf derartige Praktiken. Aus den Waldersee-Tagebüchern erfährt man beispielsweise, daß die Berichte des österreichischen Militärattachés in Berlin, »die wir in Wien gekauft haben«, im preußischen Generalstab kursierten¹¹⁸.

In Friedenszeiten hatte der Generalstab jedoch kaum Bedarf für einen Geheimdienst im heutigen Sinne, da es überhaupt nur sehr wenige militärisch interessante »Geheimnisse« gab, die ein solcher hätte erkunden können. Über Stärke und Bewaffnung der benachbarten Armeen konnte man sich über allgemein zugängliche Informationsquellen wie Parlamentsbeschlüsse, Offiziersranglisten, Fachzeitschriften etc. informieren¹¹⁹. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts änderte sich das allmählich, teilweise deshalb, weil nun die Eisenbahn für militärische Zwecke genutzt wurde. Während früher die Truppen wochen- und monatelang von ihren Garnisonen an die entsprechende Grenze hatten marschieren müssen, schrumpfte dieser Zeitraum nun auf Tage zusammen. Auch konnte der Schwerpunkt jetzt in kurzer Zeit von einem Kriegsschauplatz auf den anderen verlagert werden. Damit gewann die Ermittlung des gegnerischen Aufmarschplanes eine zuvor nie gekannte Bedeutung.

Ein weiterer Aspekt, der zu veränderten Verhältnissen führte, war die Beschleunigung des Fortschritts in der Waffentechnik. Im Preußisch-Deutschen Krieg hatte sich Preußen durch die Einführung des Zündnadelgewehrs einen vielleicht entscheidenden Vorteil gesichert; Frankreich hatte darauf mit der Einführung des Chassepotgewehrs reagiert. Daß dies wieder zu Stiebers erster »geheimdienstlicher« Aktion im engeren Sinne, nämlich zu seiner Entsendung nach Frankreich geführt hat, ist schon gezeigt worden.

Generell aber war auch jetzt noch ein »Geheimdienst« weniger wichtig als eine Institution, welche systematisch die öffentlich zugänglichen Informationen über die militärischen Verhältnisse der Nachbarstaaten sammelte und auswertete. Hier hatte Preußen durch die

115 Vgl. Heinrich O. MEISNER, *Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preußen und im Deutschen Reich*, Berlin 1957; KRETHLOW (wie Anm. 111) S. 93ff. Aufschlußreich sind auch die Aufzeichnungen des Grafen WALDERSEE (wie Anm. 25) Bd. 1, S. 52ff., im Jahre 1870 preußischer Militärattaché in Paris.

116 Vgl. dazu BISMARCK, *Erinnerung* (wie Anm. 73) S. 456f.; allgemein auch KRETHLOW (wie Anm. 111) S. 98f.

117 Vgl. BISMARCK, *Erinnerung* (wie Anm. 73) S. 177f. Daß Bismarcks Befürchtungen durchaus berechtigt waren, zeigt KRETHLOW (wie Anm. 111) S. 358ff.

118 WALDERSEE (wie Anm. 25) Bd. 1, S. 65.

119 Vgl. Paul BRONSART VON SCHELLENDORFF, *Der Dienst des Generalstabs*, 2 Bde., Berlin 1875–1876, Bd. 1, S. 255ff.

Schaffung des Großen Generalstabs, dessen Bibliothek das entsprechende Schrifttum bereitstellte¹²⁰, in der Tat einen entscheidenden Vorsprung vor anderen Staaten erlangt. Abgesehen vom militärischen Schrifttum war für die zuständigen Generalstabsoffiziere die geographische Literatur über die Nachbarländer am wichtigsten, da diese über die Rahmenbedingungen informierte, welche militärische Operationen entscheidend determinierten, nämlich über Geländebeschaffenheit, Straßen, Eisenbahnen, landwirtschaftliche Leistungsfähigkeit etc. Die Geographie war die wichtigste Hilfswissenschaft für einen Generalstabsoffizier¹²¹.

Die Geheimgeschichte des Geheimdienstes

Die neben Auerbach wichtigste Quelle zur Frühgeschichte des deutschen Geheimdienstes bietet ein umfangreiches Typoskript mit dem Titel »Geheimer Nachrichtendienst und Spionageabwehr des Heeres von Generalmajor a. D. Gempp«. Friedrich Gempp, der Verfasser, war im Ersten Weltkrieg ein hochrangiger Offizier des deutschen Geheimdienstes, genauer: der Abteilung IIIb des Generalstabs¹²². Nach Kriegsende wurde er Abteilungsleiter der »Heeres-Abwehrabteilung« im Reichswehrministerium. Bei dem Typoskript handelt es sich um eine umfangreiche Geschichte des deutschen Geheim- und Nachrichtendienstes, die er 1928¹²³ offenbar zu dem Zweck verfaßt hat, auf den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs aufbauend, die künftige Geheimdienstarbeit möglichst zu optimieren¹²⁴. Der Schwerpunkt der Werkes liegt auf dem Ersten Weltkrieg, im einleitenden Kapitel geht Gempp jedoch auch auf den Preußisch-Deutschen und Deutsch-Französischen Krieg ein.

Gempps Werk war nicht zur Veröffentlichung, sondern lediglich für den internen Gebrauch bestimmt, er hatte daher Zugang zu sonst streng geheimgehaltenen Akten des Kriegsministeriums und des Generalstabs erhalten. Diese Quellen sind gegen Ende des Zweiten Weltkriegs größtenteils vernichtet worden¹²⁵, womit Gempps Studie – ähnlich wie diejenige Auerbachs – aus einer Sekundär- zu einer Primärquelle geworden ist. Das Typoskript ist nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen mit anderen erhaltenen Wehrmachtsakten zunächst in die USA verlagert und dort mikroverfilmt worden¹²⁶; in den 70er Jahren wurden diese Akten zurückgegeben; sie werden seither im Militärarchiv in Freiburg, einer Zweigstelle des Bundesarchivs, aufbewahrt¹²⁷.

120 Vgl. den Katalog der Bibliothek des Königlich Preussischen Großen Generalstabes, Berlin 1912.

121 Es sei daran erinnert, daß Albrecht von Roon zwei geographische Lehrbücher verfaßt hat. Helmut von Moltke stand in engem Kontakt zu Carl Ritter, dem führenden preussischen Geographen und Lehrstuhlinhaber an der Universität Berlin (freundlicher Hinweis von Bernd Rusinek). Auch bei der Ausbildung der Stabsoffiziere bildete die Geographie einen der Schwerpunkte. Vgl. BRONSART (wie Anm. 119) Bd. 1, S. 217ff. und Bd. 2, S. 193ff. Über den Einsatz von Spionen vgl. ebenda, Bd. 2, S. 224f.

122 Über ihn vgl. vor allem HÖHNE (wie Anm. 5) S. 131f. und passim.

123 GEMPP (wie Anm. 43) fol. 3 Anm. 3, merkt an »geschrieben 1928«.

124 BUCHHEIT (wie Anm. 64) S. 73.

125 Diese Quellen waren im Heeresarchiv Potsdam aufbewahrt worden. Ein Teil ist am 14. April 1945 bei Luftangriffen verbrannt, weiteres hat man kurz vor Kriegsende vernichtet. Aber auch Gempp war bereits durch Aktenverluste behindert: Am Ende des Ersten Weltkrieges sei »sowohl an den Frontstellen wie im Gr. Hauptquartier und in Berlin wertvollstes Material ... des geheimen Nachrichtendienstes« vernichtet worden, zit. nach GEMPP (wie Anm. 43) fol. 4. Daß immerhin nicht unbeträchtliche Reste erhalten geblieben sind, zeigt jetzt SCHMID (wie Anm. 26) S. 12ff.

126 Die Kopien liegen in Washington, National Archives. Records of the German Armed Forces High Command, 1914–45.

127 GEMPP (wie Anm. 43), (freundlicher Hinweis von Günther Kronenbitter). Eine Edition wäre sehr erwünscht.

Seit seinem Bekanntwerden ist Gempps Werk zur wichtigsten Quelle der frühen deutschen Geheimdienstgeschichte avanciert, was in Anbetracht der erwähnten Quellenverluste auch berechtigt ist. Auch hier aber sind einige quellenkritische Überlegungen am Platze: Gempp selbst bezeichnet sein Werk als Ergänzung zu einem früher erschienenen Buch seines ehemaligen Vorgesetzten Walter Nicolai¹²⁸, dem er auch in der Tendenz nacheifert. Beide schrieben unter dem Eindruck der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg und wollten der offenbar verbreiteten Vorstellung entgegentreten, daß der deutsche Nachrichtendienst – verglichen mit dem der Entente – nur zweitklassig gewesen sei. Jedoch richtete sich Gempp – anders als Nicolai, der für das breite Publikum schrieb – lediglich an einen kleinen Kreis höherer Stabsoffiziere. Gempp versuchte nachzuweisen, daß der deutsche Dienst zwar personell und materiell nur über äußerst geringe Mittel verfügt, er aber gleichwohl hervorragende Arbeit geleistet habe. Kronzeuge dafür ist der schon erwähnte Schluga von Rastefeld; vor allem seine Erfolge sind es, welche die Qualität der Abteilung IIIb beweisen sollen. Im Gegensatz aber zu Schluga, dessen Bedeutung Gempp nach Kräften herausstreicht, wird Stieber nur indirekt erwähnt, insofern Gempp mitteilt, daß am 12. Juni 1866 eine »Politische Feldpolizei ... geschaffen« wurde, der auch »die Unterstützung des eigenen Militär-Nachrichtwesens (sic) als Aufgabe gestellt war«¹²⁹. Es muß dahingestellt bleiben, ob Gempp einfach nicht mehr wußte, oder ob er die Tätigkeit der Feldpolizei bewußt totgeschwiegen hat, um deren Erfolge dem Vorläufer seiner eigenen Abteilung gutschreiben zu können.

Gempp berichtet weiterhin, daß den Nachrichtendienst des Generalstabs im Krieg von 1866 ein »inoffizielles »Büro« versehen« habe, dessen Leitung man dem Major A. (?) von Brandt¹³⁰ anvertraut habe. Die Erfahrungen, welche man mit diesem Büro gemacht habe, seien »für den preussischen Generalstab der Anstoss zu der planmäßigen Einrichtung eines Nachrichtendienstes« gewesen. Auf Moltkes Initiative hin sei das improvisierte Nachrichtenbüro in eine permanente Einrichtung umgewandelt worden; das Kriegsministerium habe einen Jahresetat von 2000 Talern bewilligt¹³¹.

Dem Leser wird die Parallele aufgefallen sein. Gleichzeitig, mit dem Ausbruch des Preußisch-Deutschen Krieges, haben sowohl Bismarck als auch Moltke jeweils einen eigenen Nachrichtendienst improvisiert: Bismarck die Feldpolizei, Moltke das Nachrichtenbüro. Nach Beendigung des Krieges haben wieder beide erfolgreich versucht, diese Improvisationen in dauernde Einrichtungen umzuwandeln. Aus der von Stieber geleiteten Feldpolizei wurde das schon erwähnte »Central-Nachrichten-Büreau« (bis 1874¹³²), das improvisierte Nachrichtenbüro des Generalstabs blieb unter diesem Namen bestehen¹³³ und wurde als eine eigene Unterabteilung des Generalstabs organisiert. Aus ihm ging später die Abteilung IIIb hervor, welcher Gempp selbst angehört hatte.

128 Walter NICOLAI, *Geheime Mächte*, Leipzig 1923, hier zit. nach der 3. Aufl., Leipzig 1925.

129 Zit. nach GEMPP (wie Anm. 43) fol. 13.

130 Man kann ihn mit gleicher Berechtigung wie Stieber als »ersten deutschen Geheimdienstchef« bezeichnen. Gempp nennt keinen Vornamen, »A« findet man bei STERN (wie Anm. 21) im Register; BRÜCKNER (wie Anm. 64) kennt ihn als »Heinrich von Brandt«.

131 So GEMPP (wie Anm. 43) fol. 14. Diese 2000 Taler dienten zu Besoldung von »2 Individuen ..., mit welchen der Generalstab aber vorläufig eine fernere Verbindung nur dann unterhalten kann, wenn ihm Mittel zugewiesen werden«. Brief Moltkes an den Kriegsminister vom 23.11.1866, zit. nach GEMPP (wie Anm. 43) fol. 14. Vgl. auch WALDERSEE (wie Anm. 25) S. 24f. Darüber hinaus hat das Nachrichtenbüro des Generalstabs auch Gelder aus dem Reptilienfond erhalten, allein 1869 den »größten Teil von 30 000 Talern«. So STERN (wie Anm. 21) S. 334.

132 Siehe oben mit Anm. 29.

133 Die Namensgleichheit beider Institutionen kann leicht zu Verwechslungen führen. GEMPP (wie Anm. 43) fol. 17, scheint sie für identisch gehalten zu haben. Daß es sich um zwei verschiedene Einrichtungen handelte, hat zuerst HÖHNE (wie Anm. 5) S. 48, erkannt.

Die Parallele geht aber noch weiter. Ebenso wie Stiebers Nachrichtenbüro direkt Bismarck unterstellt war, ist das entsprechende Büro des Generalstabs direkt Moltke zugeordnet worden. In der von Moltke erlassenen »Geschäftsinstruktion für das Nachrichten-Büro des Grossen Generalstabs« heißt es: »Zur Leitung der Geschäfte wird ein Stabsoffizier bestimmt, welcher direkt dem Chef des Generalstabs (also Moltke selbst, Anm. vom Vf.) Vortrag hält und dessen Befehle entgegennimmt«¹³⁴. Über die in dem Büro eingehenden Nachrichten heißt es in der besagten Instruktion: »Die eingegangenen Briefe werden sofort dem Herrn Chef (also Moltke, Anm. vom Vf.) und diejenigen, auf welche er Anspruch hat (also keineswegs alle, Anm. vom Vf.) dem Herrn Ministerpräsidenten (d. h. Bismarck, Anm. vom Vf.) und evtl. (!) dem Herrn Kriegsminister mitgeteilt«¹³⁵.

Die Passage ist in mehrerer Hinsicht aufschlußreich: Die für den Zweiten Weltkrieg notorische Rivalität der diversen deutschen Geheimdienste ist offenbar bereits in ihrer Entstehung angelegt gewesen. Auch die Emanzipation des Generalstabs vom Kriegsministerium, welches ja ebenfalls als Oberbehörde des militärischen Nachrichtenbüros in Frage gekommen wäre, wird deutlich. Oder, wenn wir diesen Befund nicht institutionell, sondern personell fassen, nicht mehr Albrecht von Roon, der Kriegsminister, sondern Helmut von Moltke, der Generalstabschef, nimmt seit Königgrätz die führende Stellung in der preussischen Armee ein¹³⁶.

Wir erfahren weiterhin, daß mit den neu bewilligten Mitteln u. a. die Beziehungen zu dem oben erwähnten Schluga von Rastenfeld aufrecht erhalten wurden, der seinen Wirkungskreis in der Zwischenkriegszeit nach Paris verlagert hatte. Seine Verbindung mit dem Nachrichtenbüro des Generalstabs ist – so Gempp – über den preussischen Militärattaché in Paris, den Grafen Waldersee, gelaufen¹³⁷. Allerdings berichtet Gempp hier keineswegs die ganze Wahrheit. Wie wir aus dem bereits erörterten Dokument aus dem Stieber-Nachlaß sehen konnten, stand Schluga auch mit Stieber in direkter Verbindung. Wenn man weiterhin bedenkt, daß die Militärattachés den Gesandten untergeordnet waren¹³⁸, darf man annehmen, daß über diesen Kanal auch Bismarck direkten und primären Zugriff auf Schlugas Berichte hatte, der Generalstab lediglich ein sekundärer Empfänger dieser Informationen war. Waldersees eigene Aufzeichnungen bestätigen dies: Bei Antritt seines Dienstes in der preussischen Botschaft erhielt er »durch den Major v. Brandt ... einen Herrn Rahn als Agenten zu meiner alleinigen Disposition und vom Auswärtigen Amt einen Herrn v. Schluga zur Mitbenutzung zugewiesen (Hervorhebung vom Vf.)«¹³⁹. Es war also das Auswärtige Amt, das in erster Linie für Schluga zuständig war, und aller Wahrscheinlichkeit nach Stieber, welcher den Kontakt mit Schluga hergestellt hatte. Waldersee seinerseits hat – wie vorgeschrieben – seine Berichte dem preussischen Gesandten zur Weiterleitung übergeben¹⁴⁰.

134 Zit. nach GEMPP (wie Anm. 43) fol. 15.

135 Zit. nach GEMPP (wie Anm. 43) fol. 15.

136 Das ist von den höheren preussischen Offizieren sehr genau registriert worden. Vgl. WALDERSEE (wie Anm. 25) Bd. 1, S. 25f.

137 »Er ist in der Lage, dem Militär-Attaché, Grafen Waldersee, frühzeitig Nachrichten über die Kriegsvorbereitungen der Franzosen zu geben und zeitgerecht über Mobilmachung und Aufmarsch zu berichten«. Zit. nach GEMPP (wie Anm. 43) fol. 16.

138 Vgl. dazu auch BISMARCK, Erinnerung (wie Anm. 73) S. 456 und S. 614f.

139 WALDERSEE (wie Anm. 25) Bd. 1, S. 53.

140 »Ich habe bisher etwa alle 14 Tage einen Bericht abgesandt. Ich muß sie dem Botschafter einhändigen, er kann Bemerkungen dazu machen, aber nichts daran ändern«. Zit. nach WALDERSEE (wie Anm. 25) Bd. 1, S. 67. Auch aus KAHN (wie Anm. 26) S. 136 wird deutlich, daß Schluga in direkter Verbindung mit dem Auswärtigen Amt stand.

Generell ist hier die übergeordnete Stellung des diplomatischen vor dem militärischen Nachrichtendienst gewahrt worden; ernsthaft angefochten wurde sie erst nach dem Deutsch-Französischen Krieg, als der schon genannte Waldersee als Stellvertreter und späterer Nachfolger Moltkes versuchte, die Militärattachés zu einem selbständigen militärischen Nachrichtendienst auszubauen¹⁴¹.

Vergleicht man nun die von Tissot und Lanoir in die Welt gesetzte Legende über den deutschen Geheimdienst mit der Wirklichkeit, gewahrt man eine geradezu lächerliche Diskrepanz. Aus dem Heer von 30 000 und mehr Spionen wird ein Handvoll von Informanten, unter denen der einzige Schluga von Rastenfeld die Wißbegier gleich beider deutscher Nachrichtendienste befriedigen konnte. Dessen Tätigkeit beschränkte sich zudem weitgehend auf die Übermittlung französischer Pressemeldungen.

Was nun die Effektivität der beiden improvisierten Dienste angeht, scheint während des Deutsch-Französischen Krieges doch Stieber der erfolgreichere gewesen zu sein. Während das Nachrichtenbüro des Generalstabs in Berlin blieb und lediglich in telegraphischer Verbindung mit Moltke stand¹⁴², war Stieber vor Ort und konnte daher schneller auf aktuelle Entwicklungen reagieren. Brandt dagegen mußte sich weitgehend auf die Weiterleitung von Meldungen beschränken, die er aus den preußischen Gesandtschaften im neutralen Ausland erhielt¹⁴³, die selbstverständlich über das Auswärtige Amt zuvor auch an Bismarck gegangen waren. Daß der Konflikt Bismarcks mit dem Generalstab sich ausgerechnet über Stieber entzündet hat, war insofern wohl kein Zufall. Durch seine Tätigkeit machte er gerade die Strategie des Generalstabs, Bismarck von militärischen Informationen auszuschließen, zunichte.

Wie schwierig sich dagegen die Verbindungen Schlugas mit seinen deutschen Auftraggebern gestalteten, wird aus Gempp ungewollt deutlich: Seine wichtigste Meldung überhaupt, die erwähnte Nachricht über Mac-Mahons Absichten, mußte er persönlich zur preußischen Botschaft in London bringen. Von dort ist sie über Berlin ins Große Hauptquartier nach Frankreich weitergeleitet worden. Daraus können wir immerhin zugleich den Schluß ziehen, daß Bismarck Schlugas Meldung ebenso rasch wie Moltke erhalten hat, daß das Nachrichtenbüro des Generalstabs also nur ein marginales Verdienst bei der Ermittlung und Weiterleitung dieser Information gehabt hat.

Schluga und die Schlacht bei Sedan

Abgesehen von den Informationen die Gempps Werk über Stieber und zur Geheimdienstgeschichte überhaupt bietet, ist es für die Echtheitskritik an den Memoiren eine wertvolle Hilfe. Als 1978 die Memoiren erschienen, war Gempps Werk in der deutschen historischen Literatur noch kaum bekannt; erst drei Jahre zuvor war die erste deutschsprachige Publikation erschienen, welche es als Quelle benutzt¹⁴⁴. Sollten also die Memoiren Informationen

141 Vgl. MEISNER (wie Anm. 115) S. 54f.; HÖHNE (wie Anm. 5) S. 47; jetzt auch SCHMID (wie Anm. 26) S. 491ff. und passim.

142 GEMPP (wie Anm. 43) fol. 17, muß einräumen: »Man hat den Eindruck, dass der Chef des Nachrichtenwesens in Berlin (d. h. der erwähnte Major von Brandt, Anm. vom Vf.) den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz fernstehend die Bedeutung der Nachrichten für die im Gang befindlichen Operationen nicht erkannte.«

143 Nur am Rande sei darauf hingewiesen, daß von Brandt auch enge Beziehungen zu Gerson von Bleichröder pflegte; wir wissen seit der grundlegenden Arbeit von STERN (wie Anm. 21) S. 157, 169, 171 (!), 194, und 334, daß Bleichröder der wichtigste Informant und Ratgeber Bismarcks war, dessen Bedeutung diejenige Stiebers weit übertrifft. Daß auch Stieber mitunter mit Bleichröder zusammenwirkte, habe ich an anderer Stelle gezeigt (wie Anm. *).

144 BUCHHEIT (wie Anm. 64) S. 73f. Vgl. auch KAHN (wie Anm. 26) S. 32f. und passim.

enthalten, die sich sonst nur bei Gempp finden, so wäre ihre Echtheit doch immerhin wahrscheinlich. Dem ist jedoch nicht so, er bietet ganz im Gegenteil ein schwerwiegendes Indiz, das gegen ihre Echtheit spricht. Zu den Verdiensten, welche sich Schluga von Rastefeld um den deutschen Erfolg im Deutsch-Französischen Krieg erworben hat, gehört sein Anteil an dem »Rechtsabmarsch« der auf Paris vordringenden deutschen Armeen. Erstmals im Jahre 1923 hatte Walter Nicolai, Leiter des deutschen Geheimdienstes im Ersten Weltkrieg, dargelegt¹⁴⁵, daß die Meldung eines Agenten, den Nicolai jedoch nicht namentlich nennt, Moltke veranlaßt habe, seine Armeen nach Norden einschwenken zu lassen. Dadurch sei es möglich geworden, Mac-Mahon und Napoleon III. bei Sedan einzukesseln und zur Kapitulation zu zwingen. Genau diese Version der Ereignisse findet man in den falschen Memoiren und auch sie nennen den Namen des Agenten nicht¹⁴⁶. Gempp dagegen, der erstmals mitteilt, daß Schluga von Rastefeld dieser Agent gewesen war, bietet ein anderes Bild der Ereignisse. Seiner Ansicht nach waren sowohl Moltke als auch die Kommandanten der beteiligten Armeen bereits aufgrund von Kavalleriemeldungen zu dem Schluß gekommen, daß Mac-Mahon nördlich an den deutschen Armeen vorbei nach Metz vorstoßen wolle; Schlugas Meldung sei nur die Bestätigung eines bereits erarbeiteten Lagebildes gewesen¹⁴⁷.

Die falschen Memoiren

Es dürfte deutlich geworden sein, daß Stieber eine zwielichtige, aber nicht ganz unwichtige Person gewesen ist; hätte er tatsächlich Memoiren verfaßt, könnten diese eine wertvolle Quelle sein. Wenden wir uns also den vorgeblichen Memoiren zu. Das im Seewald Verlag erschiene Buch erhebt nicht den Anspruch, eine wissenschaftliche Ausgabe zu sein. Immerhin enthält es ein anonymes »Nachwort des Verlages«, in dem über die Druckvorlage

145 NICOLAI (wie Anm. 128) S. 11: »Sein (Moltkes) Entschluß, die auf Paris vordringenden deutschen Armeen im Rechtsabmarsch auf das Schlachtfeld von Sedan zu führen, baute sich auf einer Agenten-Nachricht aus Paris auf, die ihm seine (MacMahons) Absicht meldete, den rechten Flügel des deutschen Heeres in Richtung Metz zu umgehen.« Moltke selbst sah das etwas anders. Abgesehen von Kavalleriemeldungen nennt er die französische Presse als Hauptinformanten: »Die Zeitungen plauderten das Geheimnis aus ... Ein Telegramm aus London teilte dann auch aus dem Pariser ›Temps‹ mit, daß Mac Mahon plötzlich den Entschluß gefaßt habe, Bazaine zu Hilfe zu eilen«, Helmut von MOLTKE, Geschichte des Krieges 1870/71, hier zit. nach DERS., Vom Kabinettskrieg zum Volkskrieg, hg. von Stig FÖRSTER, Bonn 1992, S. 302. Nach GEMPP (wie Anm. 43) fol. 244ff., ist Schlugas Nachricht über den preußischen Militärattaché bzw. die preußische Botschaft in London an Moltke gelangt. Damit dürfte hier ein versteckter Hinweis Moltkes auf Schlugas Aktivitäten vorliegen, die sich freilich auf die simple Übermittlung einer französischen Pressemeldung reduziert.

146 Dem Leser sei eine Probe gegönnt: »Unser Heerführer Moltke war bisher der Ansicht, sein französischer College Mac-Mahon werde sich ihm bei Chalons stellen ... Doch mit einem Male meldete ein französischer Agent, welchen ich bei dem Stabe des Marschalls unterhielt, Mac-Mahon sei entschlossen, nach Norden zu marschieren, um uns in weitem Bogen zu umgehen ... Beim Einlangen dieser Nachricht saß Moltke gerade mit Stabsoffizieren beim Spiel, warf seine Karten hin und rief triumphierend: ›Die Kerle sind doch wirklich zu dumm, nun sollen sie ihre Lehre bekommen!‹.« Zit. nach STIEBER, Spion (wie Anm. 4) S. 196. Das Kartenspiel und auch das Moltke-Zitat scheinen authentisch. Man findet sie – leider ohne Quellenangabe – bei Eberhard KESSEL, Moltke, Stuttgart 1957, S. 563f.

147 »Die Erkenntnis vom Abmarsch Mac-Mahons (ist) in den Tagen vom 22.–26. August auf Grund einer Anzahl verschiedener Meldungen allmählich gereift ..., und zwar beim Gr(ößen) H(aupt) Qu(artier) wie bei den beiden beteiligten Armee-Ober-Kommandos mehr oder weniger unabhängig von einander. ... Trotzdem ist kein Zweifel berechtigt ..., dass Schluga in irgend einer Form rechtzeitig über den Abmarsch Mac-Mahons berichtet hat«. Zit. nach GEMPP (wie Anm. 43) fol. 252.

berichtet wird. Stiebers Hinterlassenschaft, unter der sich auch das handschriftliche Original der Memoiren befunden hätte, sei zunächst an dessen Sohn Paul übergegangen. Dieser habe eine maschinenschriftliche Abschrift angefertigt. Nachdem der gesamte Nachlaß – einschließlich des Originals – im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen sei¹⁴⁸, hätten nunmehr die Erben die Abschrift dem Verlag zur Veröffentlichung übergeben¹⁴⁹. Der Seewald Verlag, der also die Verantwortung für die Veröffentlichung trägt, ist mittlerweile zum »Verlag Busse Seewald« fusioniert; eine telefonische Anfrage ergab, daß dort keinerlei Unterlagen mehr über die Veröffentlichung der Memoiren erhalten sind. Auch eine Anfrage beim dtv-Verlag, wo die Taschenbuchausgabe erschienen ist, ergab kein besseres Resultat.

Es war somit nicht möglich, die Vorlage der Druckfassung zu überprüfen; unsere Quellenkritik muß sich – um die Terminologie der Diplomatie zu gebrauchen – ganz auf die inneren Merkmale beschränken. Methodisch ist diese Aufgabe nicht ohne Reiz. Es reicht nicht, Fehler oder gar offensichtliche Lügen namhaft zu machen¹⁵⁰, solche finden sich in nahezu allen Memoiren. Schwerer wöge es, ließen sich bestimmte Geheiminformationen identifizieren, welche dem Verfasser seinerzeit noch nicht bekannt sein konnten. Josef Becker hat die Freundlichkeit gehabt, mich auf einen solchen Fall hinzuweisen. Der falsche Stieber behauptet, er habe an der geheimen Beratung vom 15. März 1870 teilgenommen, auf der über die Kandidatur Leopolds von Hohenzollern-Sigmaringens für den spanischen Thron beraten worden war¹⁵¹. Die Teilnehmer an diesem Treffen sind bekannt; wir wissen, daß Stieber nicht zu ihnen gehört hat¹⁵². Jedoch muß man hier wohl auf den Einwand gefaßt sein, daß ein Geheimdienstchef – dank seiner besonderen Informationsquellen – auf irgendeine Weise nachträglich eben doch von dieser Beratung hätte erfahren haben können.

Die dritte und wohl sicherste Möglichkeit, eine solche Fälschung aufzudecken, ist der Nachweis offener Anachronismen. Einen solchen Anachronismus habe ich in der Tat bemerkt: Um den gewaltigen Aufwand seiner Geheimdienstarbeit gegen Österreich finanzieren zu können¹⁵³, hat sich unser falscher Stieber etwas Besonderes einfallen lassen. Auf die Anregung keines geringeren als Ottos von Bismarck selbst habe er »aus den Gefängnissen Preußens binnen kurzem eine illustre Schar von »Experten« zusammengebracht): Graveure, Ätzer, Drucker – berufsmäßige Geldfälscher von Weltniveau darunter«. Mit gefälschtem österreichischen Papiergeld – »im Werte von Millionen« – seien Preußens Spione bezahlt worden¹⁵⁴. Der falsche Stieber hat offenbar nicht bedacht, daß eine Geldfälschung solchen Ausmaßes doch schließlich von den österreichischen Behörden hätte bemerkt werden müssen. Auch wenn die Polizei dann lediglich ein normales Falschgelddelikt vermutet hätte, so wäre doch bekannt geworden, daß im großem Maße Falschgeld im Umlauf war. Das hätte zwar nicht notwendigerweise zur Festnahme der diversen Agenten

148 Daß das nicht stimmt, wurde bereits dargelegt. Siehe oben Anm. 56.

149 STIEBER, Spion (wie Anm. 4) S. 270.

150 Beispiele für solche findet man bei SCHOEPS (wie Anm. 2) passim und DIEMBACH (wie Anm. 3) S. 239ff., zusammengestellt.

151 STIEBER, Spion (wie Anm. 4) S. 164f.

152 Die Quellen sind ediert bei Josef BECKER (Hg.), Bismarcks spanische »Diversion« 1870 und der preußisch-deutsche Reichsgründungskrieg. Bd. 1, Paderborn 2003, S. 374ff., bes. S. 379 Nr. 216.

153 »Aus über 20 000 »Observationsberichten«, seit Beginn meiner Arbeit in ganz Österreich zusammengetragen, erhellten mehr als 2000 wichtige Erkenntnisse, darunter 400 hochwichtigen Charakters. ... Und nicht weniger als 530 Österreicher in hochgestellten Funktionen ... waren ... von meinen »Residenten« dazu geworben worden, Verrat zugunsten Preußens zu betreiben.« Zit. nach STIEBER, Spion (wie Anm. 4) S. 128f.

154 STIEBER, Spion (wie Anm. 4) S. 120f. Als Polizist hatte Stieber durchaus Erfahrung in der Aufklärung von Falschgelddelikten. Vgl. dazu AUERBACH (wie Anm. 11) S. 32f.

geführt, wohl aber hätte deren Loyalität zu ihrem Auftraggeber gelitten, wenn sie erfahren hätten, daß sie von diesem mit Falschgeld entlohnt worden waren. Soll man denn wirklich annehmen, daß keine dieser zahllosen falschen Banknoten entdeckt, keiner der »530 Österreicher« entweder gestanden oder das Geheimnis nachträglich aufgedeckt hätte? Die historische und numismatische Literatur weiß jedenfalls nichts von einer solchen Geldfälschungsaktion.

Auch hat sich der falsche Stieber nicht klargemacht, daß »Geld« im 19. Jahrhundert im wesentlichen noch Münzgeld war, dessen Wert oder Kaufkraft von seinem Edelmetallgehalt abhing. Papiergeld war lediglich ein Ersatz für Münzgeld; es wurde in Zeiten von Münzknappheit als zeitweiliger Ersatz für die auf der Banknote jeweils angegebene Menge an Münzen ausgegeben. Spätestens beim Umtausch der Banknote bei der ausgebenden Bank in die entsprechenden Münzen wäre die Fälschung ans Licht gekommen¹⁵⁵. Münzgeld dagegen konnte lange zirkulieren, bevor es bei einer Bank landete und die Fälschung offensichtlich wurde. Geldfälschungen betrafen im 19. Jahrhundert dementsprechend noch ebensooft die Fälschung von Münzen wie von Papiergeld¹⁵⁶. Stieber selbst hat in seinem Lehrbuch beide Delikte mit gleicher Ausführlichkeit behandelt¹⁵⁷.

Die Passage ist aber vor allem deshalb wichtig, weil sie uns etwas über die Arbeitsweise des Fälschers verrät. Geheimdienstarbeit ist nämlich in der Tat einmal durch gefälschtes Geld finanziert worden, jedoch nicht im Preußisch-Deutschen Krieg, sondern im Zweiten Weltkrieg. Unter strenger Geheimhaltung hat im Auftrage Heinrich Himmlers ein gewisser Bernhard Krüger, Sturmbannführer der SS, im Konzentrationslager Sachsenhausen (bei Oranienburg nördlich von Berlin) tatsächlich einige Geldfälscher zusammengebracht. Sie haben dann – unterstützt durch Drucker, Typographen und andere Experten, die man aus den Konzentrationslagern holte – in großem Maßstab falsche englische Pfundnoten hergestellt; diese dienten unter anderem auch zur Bezahlung deutscher Geheimagenten. Offensichtlich hat sich unser falscher Stieber von jenem »Unternehmen Bernhard«, wie es offiziell hieß, inspirieren lassen und es rund ein Dreivierteljahrhundert in die Vergangenheit transferiert¹⁵⁸.

Wir haben es demnach mit einer modernen, nicht etwa einer zeitgenössischen Fälschung zu tun. Im Grunde handelt es sich um eine literarische Fiktion, vergleichbar einem historischen Roman, wo in ähnlicher Weise historische Fakten mit frei erfundenen Geschehnissen kombiniert werden. Liest man die Memoiren unter diesem Gesichtspunkt von neuem, lassen sich die von dem Fälscher benutzten Quellen recht gut bestimmen, wird damit auch eine Art Profil des Fälschers sichtbar. Ich begnüge mich damit, das an einigen Beispielen zu demonstrieren; Kenner des Literatur des 19. Jahrhunderts würden dies leicht vertiefen können.

155 Noch bei der Zahlung der französischen Kriegsentschädigung an Deutschland nach dem Krieg von 1870/71 hat Bismarck darauf bestanden, daß diese in Silbermünzen oder in hochwertigen Wechslern oder in Gold, nicht aber in Papiergeld bezahlt wurde, mit dem Resultat, daß in der Tat ganze Fässer, gefüllt mit silbernen Fünffrancstücken, von Frankreich nach Deutschland transportiert worden sind. Vgl. dazu Ernst SAMHABER, Die Kriegsentschädigung, in: Entscheidung 1870, hg. von Wolfgang v. GROOTE u. a., Stuttgart 1970, S. 256–289, hier S. 262f.

156 Vgl. allgemein Heinz VOIGTLAENDER, Falschmünzer und Münzfälscher, Münster 1976; Albert PICK, Papiergeld, Braunschweig 1967, S. 129ff.

157 Vgl. dazu STIEBER, Lehrbuch (wie Anm. 13) S. 72ff. (»Von den Münzverbrechen«).

158 Vgl. Walter HAGEN, Unternehmen Bernhard, Wels 1955. KAHN (wie Anm. 26) S. 299f. identifiziert Hagen als den SD-Sturmbannführer Wilhelm Höttl, der zu den Eingeweihten des Unternehmens gehört hatte. Den Bericht einen Überlebenden bietet Adolf BURGER, Des Teufels Werkstatt, Berlin 1985, vor allem S. 89ff.

Bereits in meinem früheren Aufsatz über Stieber¹⁵⁹ habe ich darauf hingewiesen, daß offenbar ein Zusammenhang zwischen den falschen Memoiren und Auerbachs Stieber-Biographie besteht¹⁶⁰. Weite Passagen aus den Memoiren sind Paraphrasen aus der Biographie; eine aus Sicht des Fälschers sinnvolle Vorgehensweise, hat er sich doch auf diese Weise Anachronismen weitgehend vermeiden können. Immer wieder greift er einzelne – sehr kurze – Passagen bei Auerbach auf und schmückt diese aus mit Versatzstücken, die teils seiner Phantasie, teils – wie in dem angeführten Beispiel – der Militär- und Geheimdienstgeschichte entstammen. Das gilt auch für Stiebers schon erwähnte Mission aus dem Jahre 1869, als er die Qualität der neuen Waffen der französischen Armee auskundschaften sollte. Auerbach ist hier sehr lakonisch¹⁶¹, der falsche Stieber dagegen kann sich gar nicht genug tun, seine Aufklärungserfolge zu rühmen. Dabei zeigt er gute Detailkenntnisse¹⁶². Seine Angabe etwa, in der bayerischen Armee habe es ein der französischen Mitrailleuse vergleichbares Geschütz gegeben, hielt ich anfangs für eine Ente; sie stellte sich jedoch als zutreffend heraus¹⁶³.

Auch von Abenteuer- und Kriminalliteratur nicht allerhöchster Qualität hat sich der falsche Stieber anregen lassen. Erwähnt sei die Schilderung, wie er einen Anschlag auf Bismarck dadurch verhindert, daß er eine Schaufensterpuppe mit Bismarcks Kleidern angetan in dessen Kutsche durch die Straßen fahren läßt, auf welche dann prompt ein Anarchist ein Attentat verübt¹⁶⁴. Von ähnlichem Kaliber ist seine Behauptung, König Friedrich Wilhelm IV. habe sich bei seinem schon erwähnten Umritt durch Berlin von einem verkleideten Schauspieler vertreten lassen¹⁶⁵. Ähnliches sagt unser Fälscher auch dem österreichischen Kaiser nach¹⁶⁶. Anderes entstammt zeitgenössischen Memoiren: Die Beschreibung der Reichsgründung in Versailles stützt sich teils auf Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen«¹⁶⁷, anderes ist den Aufzeichnungen von Moritz Busch, einem Mitarbeiter Bismarcks, entnommen, das erstgenannte Werk ist jedoch erst nach Stiebers Tod erschienen.

Möglicherweise hat der falsche Stieber auch Tissot oder Lanoir benutzt. Das beschriebene Spionagesystem, wonach jeweils lokale »Residenten« eine Reihe von Unteragenten leiten und deren Berichte an die Zentrale abführen, ähnelt frappierend dem von Lanoir entworfenen System¹⁶⁸. Indes sind die Berührungspunkte sonst eher marginal, insofern mögen beide Autoren durchaus unabhängig voneinander sein.

Zuweilen offenbart der falsche Stieber auch eine humoristische Ader: Sehr amüsan ist die Schilderung, wie er als Überbringer eines Hämorrhoidenmittels das Vertrauen von Karl Marx gewinnt, und man ihm daher die Registratur des Bundes des Kommunisten anvertraut¹⁶⁹; noch amüsanter ist die Gutgläubigkeit, mit der dieses Märchen in der neueren Literatur nacherzählt wird¹⁷⁰.

159 Siehe Anm. *.

160 So auch schon DIEMBACH (wie Anm. 3) passim.

161 AUERBACH (wie Anm. 11) S. 248f.

162 Siehe Anm. 146.

163 Vgl. STIEBER, Spion (wie Anm. 4) S. 152f. Zur bayerischen Mitrailleuse vgl. Georg ORTENBURG, Waffe und Waffengebrauch im Zeitalter der Einigungskriege, Koblenz 1990, S. 96.

164 STIEBER, Spion (wie Anm. 4) S. 113f.

165 STIEBER, Spion (wie Anm. 4) S. 25.

166 STIEBER, Spion (wie Anm. 4) S. 128. Vielleicht darf man darin eine unbewußte Mitteilung des Fälschers sehen, daß er – in Wirklichkeit – ein ganz anderer war.

167 Man vergleiche STIEBER, Spion (wie Anm. 4) S. 254, mit BISMARCK, Erinnerung (wie Anm. 73) S. 379ff. sowie mit BUSCH (wie Anm. 27) Bd. 2, S. 69 (Kap. 17 zum 21. Jan. 1871), die gleiche Passage schon in: DERS., Graf Bismarck und seine Leute, Leipzig o. J. (1879), S. 535 (zuerst 1878).

168 Vgl. LANOIR (wie Anm. 83) S. 69ff.

169 STIEBER, Spion (wie Anm. 4) S. 30ff.

170 Vgl. etwa HENKEL (wie Anm. 6) S. 27.

Schluß

Daß Stiebers falsche Memoiren immer noch ernstgenommen werden, dürfte teilweise daran liegen, daß bei ihrem Erscheinen vor allem im Ausland das Bild von Stieber durch Tissot und Lanoir bereits in verhängnisvoller Weise vorgeprägt war. In diesem Kontext mußten die Memoiren als willkommene Bestätigung dessen erscheinen, was man schon lange von Stieber zu wissen glaubte. Hinzu kommt, daß wir im Grunde über ihn sehr wenig wissen, gerade genug um zu sehen, daß er ein nicht ganz unwichtiger Handlanger Bismarcks in der Phase der Reichsgründung gewesen ist. Die Phantasie hat daher viel Spielraum, mangelndes Material durch mehr oder weniger plausible Erdichtungen zu ersetzen. Die seriöse Forschung stößt dagegen schnell an die Grenzen der Erkenntnis: Die Quellen, die es offensichtlich einmal gegeben hat, sind entweder verlorengegangen oder – wie die Akten des Generalstabs – bewußt vernichtet worden. Während wir über Stiebers Tätigkeit in den beiden Kriegen von 1866 und 1870/71 durch Auerbachs Darstellung wenigstens einigermaßen unterrichtet sind, bleibt die Tätigkeit des »Central-Nachrichten-Büreaus«, welches einige Jahre lang als eine Art privater Nachrichtendienst Bismarcks fungiert hat, fast völlig im dunkeln. Vor allem über jenes eigenartige Dreiecksverhältnis zwischen Bismarck, Stieber und Schuwalow und die Bedeutung, die es für das deutsch-russische Verhältnis gehabt hat, wüßte man gerne mehr. Es bleibt nur die Hoffnung, daß künftig – vielleicht aus russischen Archiven – noch neue Quellen zum Vorschein kommen werden¹⁷¹.

171 Vgl. jetzt Jürgen SCHMIDT, Tales from Russian Archives: Walter Nicolai's Personal Document Collection, in: www.intelligence-history.org/news1-7-1.htm, der zeigt, daß der – sehr umfangreiche – Nachlaß von Walter Nicolai in Moskau zum Vorschein gekommen ist. Er enthält neues Material über Schlugas Rolle im Ersten Weltkrieg.